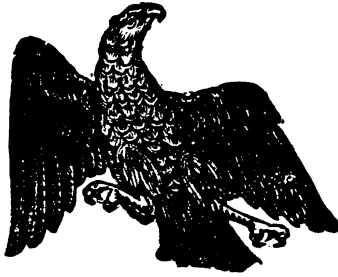


# Dels'er Kreisblatt

Das Kreisblatt erscheint Freitags; es kostet  
für den Monat bei der Post 0,50 Reichsmark.

Postkassentonten  
Kreisrechnungsamt Breslau Nr. 3130,  
Kreis-Sparkasse Breslau Nr. 3131.



Insertate werden bis Donnerstag mittag in  
der Geschäftsstelle angenommen. — Preis für  
die fünfspaltige Petitzeile 15 Reichspfennige,  
für außerhalb des Kreises Dels Wohnende  
20 Reichspfennige.

Druck und Verlag  
A. Ludwigs Buchdruckerei Rothe, Politt & Co.  
in Dels.

Nr. 3

Dels, den 21. Januar 1927

65. Jahrgang

## Kreisbewohner, spart bei Eurer Kreisparfasse!

### Ämtlicher Teil

#### Bekanntmachungen des Landrats

Berlin NW. 7, den 17. Dezember 1926.

##### Unterbringung von Flüchtlingen.

Angeichts der zunehmenden Flüchtlingsnot in Oberschlesien kommt alles darauf an, in Oberschlesien neueintreffende Flüchtlinge, soweit sie verdrängt sind und gemäß § 14 der Verordnung der Reichsregierung vom 17. Dezember 1923 Inlandsgemeinden zur vorläufigen Unterbringung zugewiesen werden können, mit möglichster Beschleunigung weiterzuleiten. Das bisherige Verfahren hat nicht genügt, das Industriegebiet in Oberschlesien von den verdrängten Flüchtlingen wesentlich zu entlasten, und die verdrängten Flüchtlinge sind bisher, wenn überhaupt, so erst mit Verspätung weitergeleitet worden. Ich ersuche daher, um das Verfahren zu beschleunigen, schon jetzt Inlandsgemeinden vorförmlich mitzuteilen, daß sie sich auf die Unterbringung neu eintreffender Flüchtlinge aus Ostoberschlesien einrichten müssen, so daß die Zuweisung in der Weise erfolgen kann, daß in Zukunft neu eintreffende verdrängte Flüchtlinge aus Ostoberschlesien **unmittelbar ohne jeden Aufschub** Inlandsgemeinden, die von der Zuweisung vorher rechtzeitig benachrichtigt sind, tatsächlich zugeleitet werden können.

Der Preussische Minister des Innern.

J. A.: gez. Loehrs.

W. 231.

Dels, den 13. Januar 1927.

Auf vorstehenden Erlaß des Herrn Ministers weise ich besonders hin und bemerke, daß eventuell entstehende Mehrkosten, die durch die Unterbringung der Flüchtlinge im Lager entstehen, von der Zuweisungsgemeinde voll getragen werden müssen, falls diese durch schuldhaftes Verhalten die Unterbringung verzögert hat.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.

Breslau, den 4. Januar 1927.

##### Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G. S. S. 195), der §§ 6 und 12 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom

11. März 1850 (G. S. S. 265) und der Verordnung über Vermögensstrafen und Bußen vom 6. Februar 1924 (R. G. Bl. I S. 44 ff.) wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Breslau folgende Polizeiverordnung erlassen:

##### § 1.

Geförmte Butter darf an öffentlichen Orten, auf Märkten, Plätzen, Straßen oder im Umherziehen, ferner in Warenhandlungen aller Art nur in vollwichtigen Stücken zu 1,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$  und 1 Achtel Kilogramm feilgehalten oder verkauft werden.

##### § 2.

Die feilgehaltene Butter darf höchstens 3 vom Hundert des Gewichtes an Salz enthalten und muß im übrigen der Bekanntmachung vom 1. März 1902 (R. G. Bl. S. 64) des Bundesrats, betreffend den Fett- und Wassergehalt der Butter, genügen. Faßbutter unterliegt denselben Bestimmungen.

##### § 3.

Wird Tafelbutter in Papierumhüllungen abgegeben, so müssen diese Umhüllungen auf der Außenseite die Aufschrift „Tafelbutter“ in unverwischlicher leserlicher Schrift tragen. Wird Kochbutter in Papierumhüllungen abgegeben, so müssen diese entsprechend mit der Aufschrift „Kochbutter“ versehen sein. Zusätze, wie z. B. Angabe des Namens der herstellenden Molkerei oder über die Art der Butter, wie „Landbutter“, „Süßrahmbutter“, „Zentrifugenbutter“, „aus pasteurisiertem Rahm hergestellt“ usw., sind zulässig, sofern nicht gegen die Bekanntmachung gegen irreführende Bezeichnung von Nahrungs- und Genußmitteln vom 26. Juni 1926 (R. G. Bl. 1916 S. 588/589) verstoßen. Im übrigen dürfen die Umhüllungen unbeschadet der Bestimmung im § 5 dieser Verordnung weder bedruckt noch beschrieben sein und müssen sich in sauberem Zustande befinden.

##### § 4.

Wird geförmte oder ungeformte Butter in Gefäßen oder anderen Geschirren feilgehalten, so muß sie als „Tafelbutter“ oder „Kochbutter“ kenntlich gemacht werden. Diese Kennzeichnung hat in unverwischbarer, mindestens 3 Zentimeter großer leserlicher Schrift zu erfolgen, muß in leserlichem Zustande erhalten werden und sich an in die Augen fallenden Stellen befinden.

##### § 5.

Ausländische Butter unterliegt gleichfalls den Bestimmungen der §§ 1 bis 4 dieser Verordnung. Ihre Herkunft (dänische,

holländische, sibirische Butter usw.) ist beim Verkauf durch Aushängen eines Schildes oder durch Aufdruck auf die Umhüllung in deutlich lesbarer Schrift anzugeben.

## § 6.

Zumiderhandlungen gegen diese Polizeiverordnung werden — sofern nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist — mit Geldstrafe bis zu 150 RM. bestraft, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt.

## § 7.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Mit demselben Zeitpunkte treten alle entgegenstehenden Polizeiverordnungen außer Kraft. (I. 6. III. 12306.)

**Der Regierungspräsident.**

L. I. 243.

D e l s, den 20. Januar 1927.

Veröffentlicht.

D e l s, den 20. Januar 1927.

**Auszeichnungen aus Anlaß von Ehejubiläen, sowie anlässlich der Vollendung des 100. Lebensjahres.**

RdErl. d. MdZ. v. 5. 1. 1927 — P III 11.

Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß Anträge über Uebersendung eines Glückwunschscheins und Bewilligung eines Ehrengeschenks aus Anlaß der 65jährigen (eiserne) Hochzeit von den nachgeordneten Dienststellen verspätet zur Vorlage gebracht wurden, obwohl die Anträge rechtzeitig vor der Feier gestellt worden waren. Es muß entschieden Wert darauf gelegt werden, daß der Glückwunsch und das Ehrengeschenk der Staatsregierung möglichst am Jubiläumstage den Jubilaren überreicht werden, weil anders der eigentliche Zweck der staatlichen Aktion beeinträchtigt, wenn nicht illusorisch gemacht wird.

Sämtlichen beteiligten Behörden wird deshalb die sorgfältigste und pünktlichste Erledigung derartiger Vorlagen hiermit nachdrücklichst zur Pflicht gemacht.

Sollten Rückfragen zur Vervollständigung des Antrages erforderlich sein, so sind sie zur Vermeidung von Verzögerungen telephonisch oder telegraphisch zu erledigen, falls die Zeit für schriftliche Anträge fehlt.

Die Berichte haben sich in der Hauptsache auf folgende Angaben zu beschränken: 1. Vor- (Nuf-) und Zuname beider Eheleute, 2. Wohnort evtl. Straße und Hausnummer, 3. Stand oder Beruf des Ehemannes, 4. Tag der Eheschließung, 5. Würdigkeit, 6. Bedürftigkeit und 7. Staatsangehörigkeit des Ehepaars.

In gleicher Weise sind Anträge anlässlich der Vollendung des 100. Lebensjahres zu behandeln.

K. I. 179.

D e l s, den 14. Januar 1927.

**Bestätigt**

der Hausbesitzer Max Spaniel in Alt-Ellguth zum Vollziehungsbeamten der Gemeinde Alt-Ellguth.

**Der Vorsitzende des Kreisausschusses.**

L. I. 182.

D e l s, den 18. Januar 1927.

**Meldung der vorhandenen ungeförten Hengste.**

Die Herren Gemeinde- und Gutsvorsteher und die Magistrate des Kreises ersuche ich, mir bis zum 1. Februar d. J. anzuzeigen, welche Besitzer in ihrem Bezirk nicht geförte, drei Jahre und darüber alte Hengste besitzen.

Es ist anzugeben: Name, Stand und Wohnort des Besitzers, Zahl der Hengste.

Fehlanzeige ist nicht erforderlich.

L. I. 05.

D e l s, den 18. Januar 1927.

**Maul- und Klauenseuche.**

Nachdem die Maul- und Klauenseuche unter dem Viehbestande der Gasthofbesitzerin Frau Emma Kalkbrenner in Döberle erloschen ist, werden die verhängten Sperrmaßregeln vom 23. Januar d. J. ab aufgehoben.

In dem Klauenviehbestande des Dominiums Klein-Hennersdorf (Kreis Namslau) ist die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden.

L. I. 6860.

D e l s, den 20. Januar 1927.

**Schuppodenimpfung 1927.**

Unter Hinweis auf die in der außerordentlichen Beilage zu Nr. 9 des Amtsblattes der Regierung zu Breslau für das Jahr 1875 abgedruckten Bestimmungen

a) des Impfgesetzes vom 8. April 1874,

b) des Impfregulativs für den Regierungsbezirk Breslau zur Ausführung des vorstehenden Gesetzes vom 4. Januar 1875 werden die Ortsbehörden und die Herren Lehrer des Kreises veranlaßt, mit der Aufstellung der Impflisten für 1927 nach Maßgabe meiner Kreisblattverfügung vom 18. März 1875, Kreisblatt Nr. 12, baldigst zu beginnen. Nach dem Impfregulativ sind in die Listen der zur Erstimpfung vorzustellenden Kinder aufzunehmen:

1. sämtliche im Jahre zuvor am Orte geborene Kinder,
2. sämtliche Kinder aus den vorangegangenen Jahren, welche nach ärztlichem Zeugnis noch nicht geimpft werden konnten oder bei welchen die Impfung bisher erfolglos geblieben war, sowie diejenigen, welche aus unbekannten Ursachen noch nicht geimpft worden sind,
3. sämtliche während des letzten Jahres in dem Orte zugezogenen noch impfpflichtigen Kinder. (Vergl. auch die Bemerkungen auf der anderen Seite der Formulare zur Impfliste.)

Bezüglich der in die Wiederimpfliste aufzunehmenden Kinder verweise ich auf die auf den Formularen zu diesen Listen abgedruckten Bemerkungen.

Der Einreichung der Impflisten, zu welchen den Ortsbehörden die nötige Zahl Formulare in nächster Zeit zugehen wird, sehe ich bestimmt bis zum 27. Februar d. J. entgegen. Abschriften der Impflisten haben sich die Magistrate, die Herren Guts- und Gemeindevorsteher zurückzubehalten, um die Eltern und deren Stellvertreter der Impflinge zu den feinerzeit festzusetzenden Impfterminen ordnungsmäßig vorladen zu können. Etwa notwendige Formulare zu ärztlichen Zeugnissen a. d. III und IV der dem Impfregulativ beigebrachten Schemas werden den Ortsbehörden auf Ersuchen überandt werden.

Um die vielfach zutage getretenen Uebelstände zu verhindern, werden die Herren Guts- und Gemeindevorsteher veranlaßt, sich das Material für die Eintragungen der im Vorjahre geborenen Kinder von den Standesämtern zu verschaffen und alle im Vorjahre geborenen sowie die inzwischen verstorbenen oder verzogenen Kinder in die Impfliste aufzunehmen, auch bei den letzteren in die Spalte 26 zu vermerken „gestorben“ bzw. „verzogen“. Bei den Verzogenen ist der Ort anzugeben, wohin sie verzogen sind.

Ich bemerke noch, daß die Wiederimpflisten, welche durch Vermittelung des Ortsvorstandes an mich einzureichen sind, für jede Ortschaft besonders aufzustellen sind.

Fehlanzeigen sind gleichfalls unter Benützung der Impfliste einzureichen.

Die Gemeindevorstände der Schulorte veranlasse ich, diese Verfügung alsbald den am Orte wohnenden Herren Lehrern zur Kenntnis vorzulegen.

L. I. 218.

D e l s, den 20. Januar 1927.

**Schuppodenimpfung****bei Ankömmlingen aus Rußland und den Randstaaten.**

Meine Kreisblattverfügung vom 24. April 1922 — S. 90 — betreffend Schuppodenimpfung der aus Rußland kommenden Ausländer, findet bei Ankömmlingen aus Finnland nicht mehr Anwendung.

Die Ortspolizeibehörden ersuche ich, Vorstehendes genau zu beachten.

W. 10123.

D e l s, den 12. Januar 1927.

**Deutsche Kriegergräberfürsorge.**

Die Herren Guts- und Gemeindevorsteher werden an Einreichung der Listen über die Opfer des Weltkrieges hiermit erinnert. (Kreisblatt-Bekanntmachung vom 15. Dezember 1926 — L. I. 04.)

Fehlanzeige ist erforderlich.

**Der Vorsitzende des Kreisausschusses.**

L. I. 02.

Dels, den 20. Januar 1927.

**Verbotene Zeitschriften.**

- Folgende Zeitschriften sind verboten und zu beschlagnahmen:
1. Nr. 1 der sächs. Erwerbslosenzeitung, 2. Jahrgang, Januar 1927.
  2. Die kommunistische Broschüre „Für die Republik, Mahnworte an die Soldaten der Reichswehr“ (von einem ehemaligen Kameraden), Verlag Viva.
  3. Die völkische Wochenschrift „Berliner Arbeiterzeitung“ Nr. 41 und 42.

4. Die völkische Wochenschrift „Der nationale Sozialist“ Nr. 42.

Beschlagnahmte Exemplare sind mir einzureichen.

L. I. 199.

Dels, den 18. Januar 1927.

**Tischler-Zinnung Bernstadt.**

Der Herr Regierungspräsident hat die von der Tischler-, Böttcher- und Drechsler-Zinnung Bernstadt beschlossene Aenderung des Namens der Zinnung in „Tischler-Zinnung Bernstadt“ genehmigt.

**Der Landrat**

Dr. Undell.

**Bekanntmachungen anderer Behörden.**

Spahlitz, den 15. Januar 1927.

Auf dem Jagdgelände der Gemeinde Rathe sind zur Vertilgung des Raubwildes in der Zeit vom 17. Januar bis 30. Juli 1927 Giftbrocken ausgelegt. Vor Aufnahme von Fallwild wird gewarnt.

Der Amtsvorsteher.  
Urban.

Görlitz, den 18. Januar 1927

Unter dem Schweinebestande der Stellenbesitzerin-Witwe Ernestine Barth in Görlitz, Kreis Dels, ist Rotlauf tierärztlich festgestellt worden.

Gehöftzäune sind angeordnet.

Der Amtsvorsteher.  
Paeholdt.

Krietern, den 18. Januar 1927.

**Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau.**

(Öffentlicher Wetterdienst für Schlesien.)

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.

In der vergangenen Woche (9. bis 15.) wurde unsere Witterung in der Hauptsache von Warmluftmassen bestimmt. Stellenweise kam es zu kräftigen Niederschlägen, die in Verbindung mit dem in mittleren Lagen einsetzenden Schmelzprozeß zu einer erneuten Verstärkung der Hochwasserlage führten. Im zweiten Teil der Woche stellte sich außerdem Föhnwirkung ein, so daß die Temperaturen im schlesischen Flachlande vielfach bis zu 10 Grad anstiegen und die Witterung bei aufsteigendem Föhnwind vorfrühlingsmäßigen Charakter annahm.

Zu Beginn der neuen Woche (16. bis 22.) stehen die Sudetenländer unter dem Einflusse leichter Störungen, die von Oberitalien nordwärts vordringen. Da gleichzeitig mit einem Ausbruch polarer Luftmassen zu rechnen ist, so haben wir auch in den nächsten Tagen bei vielfach trübem Wetter und sinkenden Temperaturen Niederschläge zu erwarten, die in Mittellagen meist als Schnee fallen werden.

In der folgenden Woche (23. bis 29.) ist mit einer Beruhigung der Wetterlage zu rechnen. Strahlungswetter kann sich ausbilden, so daß bei Vorhandensein einer zusammenhängenden Schneedecke die Temperaturen stärker unter den Gefrierpunkt sinken dürften.

**„Grüne Woche Berlin“**

29. Januar — 6. Februar

**AUSSTELLUNGSHALLEN AM KAISERDAMM**

Landwirtschaft · Forstwirtschaft  
Fischerei · Jagd · Gartenbau  
Ländliche Hauswirtschaft  
Zimerei

**Jagdtrophäen-**

Ausstellung

Geflügel-, Kaninchenausstellung  
Reichs-Landbundtag—Brandenburgischer Landbundtag  
Rassehundschau

Eintrittspreis für alle Veranstaltungen  
Rm. 1,50 inkl. freier Hin- und Rückfahrt  
in Berlin auf Untergrundbahn, Stadt-  
Kreuzbahn, Straßenbahn (53, 72, 75, 93).

**Man kaufe**

nur bei Inserenten der  
Dels'er Zeitung  
Lokomotive an der Oder

**Dr. Senftner-Brot**

Bei ständigem Genuss wirksames Vorbeugungsmittel gegen Aderverkalkung und Lungenleiden. Dr.-Senftner-Brot, durch Autoritäten glänzend begutachtet, unterscheidet sich geschmacklich nicht von anderem Brot.

Zu haben in allen durch Plakate gekennzeichneten Bäckereien u. Verkaufsstellen.

**Für moderne Druckmaschinen**

werden zu zeitgemäßen Preisen  
Bestellungen angenommen

H. Ludwigs Buchdruckerei  
Rothe & Politt & Co.

Dels in Schl., Georgenstraße 4/5

**Die  
beste  
Reklame**

**ist  
und  
bleibt  
das  
Zeitungs-  
Inserat**

**LW** Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege veranstaltet seine diesjährige Hauptversammlung am 3. und 4. Februar in Berlin, Bellevuestr. 3 (Künstlerhaus). In den öffentlichen Versammlungen, die am 3. Februar vormittags 10 Uhr und am 4. Februar nachmittags 4 Uhr beginnen, werden folgende Fragen behandelt: Ländliches Wohnungswesen mit Rücksicht auf die Wohlfahrt der Familie; Ländliche Wohlfahrtspflege und Landwirtschaft; Erziehung der ausländischen Wanderarbeiter durch ständige einheimische Arbeiter; Gestaltung der Verhältnisse der ständigen Arbeiter; Vermehrung der Landbevölkerung durch Siedlung. In der öffentlichen Versammlung des Zentralkomitees für Ländliche Spiele am 3. Februar nachmittags 4 Uhr wird über praktische Erfahrungen im ländlichen Wanderkinobetrieb, über den Film im Dienste der Wohlfahrts- und Jugendpflege und über den Vorfürer auf dem Lande gesprochen. Der Reichsausschuß ländlicher Frauenverbände veranstaltet am 4. Februar vormittags 10 Uhr eine öffentliche Versammlung mit dem Thema „Das ländliche Wohnungswesen in Verbindung mit sozialen und Bildungsaufgaben.“

Der Besuch dieser Veranstaltungen, die viele Anregungen aus der Praxis und für die Praxis bringen werden, wird dringend empfohlen.

Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege veranstaltet im Rahmen der „Grünen Woche“ vom 29. Januar bis 6. Februar in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm (Autohalle 2) eine **Ausstellung für ländlichen Hausfleiß**, die einen Überblick bieten wird über den gegenwärtigen Stand des Hausfleißes und über Möglichkeiten, den Hausfleiß neu zu beleben. Wer die „Grüne Woche“ besucht, verjäume auch nicht, sich die Ausstellung für ländlichen Hausfleiß anzusehen.

## LW Erneuerung.

Jeder ordnungsmäßige Betrieb, sei es ein kaufmännischer oder landwirtschaftlicher, sei es der Staat oder die Familie, muß wenigstens einmal im Jahre eine Gewissensprüfung anstellen, ob und inwieweit er sein für das Jahr gestecktes Ziel erreicht hat, wie „Soll“ und „Haben“ miteinander übereinstimmen und wo, wenn es nicht stimmt, der Hebel für eine erfolgreichere Arbeit im neuen Tätigkeitsabschnitt angelegt werden kann. Gar mancher wird in den jetzigen schweren Zeiten sein Geschäftsjahr mit einem mehr oder weniger großen Verlust abschließen müssen und wäre vielleicht versucht, den Kampf aufzugeben, wenn nicht die Hoffnung auf die Möglichkeit einer künftigen Besserung ihm neuen Mut gäbe. Ohne Hoffnung auf eine Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse würde man dem das Leben vielleicht nicht mehr lebenswert erscheinen. Aber er darf auch nicht nur an die äußeren Verhältnisse denken, er darf nicht immer nur der bösen Mitwelt die Schuld an seinem Mißerfolg zuschreiben, sondern er soll sein Gewissen ehrlich erforschen, ob nicht auch ein Teil Schuld bei ihm selbst liegt. Selbstverständlich gibt es viel, unendlich viel unverschuldete Not, die durch Unglücksfälle, Arbeitslosigkeit und andere nicht vermeidbare äußere Umstände verursacht werden kann.

Aber in vielen Fällen wird man bei ehrlicher Selbstprüfung feststellen müssen, daß vielleicht doch manches anders geworden wäre, wenn man sich nicht so sehr auf die äußeren zufälligen Umstände verlassen hätte. Vielleicht wird auch mancher, der keine Not gelitten hat, feststellen müssen, daß er nicht wie es in seinen Kräften gestanden hätte, sich seiner Mitmenschen angenommen hat. Weihnachten, das Fest der Nächstenliebe, hat ihn vielleicht daran erinnert. Aber solange es sich nur um ein gelegentliches Aufklappen handelt, solange hat er kein Recht, pharisäisch über die Schlechtigkeit der Welt zu schimpfen. Eine wirkliche dauernde Besserung auch der Außenwelt ist nur durch Erneuerung des inneren Menschen erreichbar.

Und hier heißt es: **bei sich selbst anfangen!** Die echte Wohlfahrtsgewinnung denkt nicht allein an die eigene Wohlfahrt, sondern fühlt sich mit verantwortlich für die Wohlfahrt seines Nächsten. Und der Nächste ist nicht nur sein Nachbar, sondern jedes Mitglied der weiten Volksgemeinschaft. Hilf deinem Nächsten, daß er sich selbst hel-

fen kann, dann wird er in der Lage und auch gern bereit sein, dir zu helfen, wenn du in Not bist. So sorgst du nicht nur selbst für deine Zukunft, sondern trägst auch mit dazu bei, daß es deinem Nächsten — im weitesten Sinne genommen — gut geht und daß dadurch auch eine allgemeine Besserung der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt wird. Volkserneuerung von innen heraus, echte Wohlfahrtspflege ist der einzige Weg hierzu.

Den Wohlfahrtsgedanken im Landvolk zu verbreiten, die Wohlfahrtsgewinnung zu beleben und zu vertiefen, ist von jeher die Hauptaufgabe des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege gewesen, der aber seinem Ziele nur näher kommen kann, wenn er überall tatkräftige und opferbereite Mithelfer findet.

## LW Das Land Schulhaus.

In dem Heimatkalender 1927 für die östlichen Grenzkreise Ranslau, Groß Warthenberg, Militsch und für die Kreise Dels und Trebnitz in Schlesien schreibt Kupprecht, Militsch, über das Heimat Schulhaus in der Grenzmark. Er geht dabei von bestehenden Voraussetzungen aus und sagt, daß z. B. für eine zweiklassige Schule ein Unterrichtsraum genüge, für eine dreiklassige zwei Unterrichtsräume usw. Trotzdem kommt er zu dem Ergebnis, daß doch manches zu bessern sei, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Bezeichnend ist, daß er von den alten Schulhäusern behauptet, daß sie sich zum Teil besser in die heimische Landschaft einfügen als die neuen.

Das läßt die Frage auftauchen, ob es überhaupt richtig ist, den Schulhausbau allzusehr bei der Bezirksregierung zu zentralisieren, ob es nicht vielmehr richtiger sei, in einem weitgesteckten Rahmen den Kreis- und Gemeindeverwaltungen einen entsprechenden Einfluß zu gewähren.

Auch das gibt zu denken, daß er in einem anderen Zusammenhange darauf hinweist, wie schön zum guten Teil unsere Dorfkirchen gebaut seien als Zeichen einer Zeit, in der die religiöse Begeisterung auch opferwillig machte. Unsere Schulhäuser würden allerdings meist mehr mit Seufzen als mit Begeisterung gebaut.

Man fängt gewöhnlich mit dem Kostenpunkt an; weil man sparen muß, knapst man an allen Ecken und Enden, bis dann schließlich etwas entsteht, an dem niemand so recht Freude hat. Auch die zuweilen etwas enge gezogenen Vorschriften der Regierung hemmen hier und dort mehr als wünschenswert. Über all dem Rechnen und Züfeln kommt man nicht recht dazu, sich einmal zu überlegen, was man denn eigentlich von einem Dorfschulhaus verlangen müsse. Man fragt gar nicht erst, ob nicht ein Raum einzubauen sei, der sich für gemütliche Zusammenkünfte der Jugend, vielleicht auch des Dorfes eigne, in dem man Elternabende u. dgl. abhalten könnte, ob nicht auch ein Raum für Knabenhandfertigkeit wünschenswert sei, ob nicht ein Bad sich ermöglichen lasse usw.

Wünschenswert sind solche Dinge durchaus. Ob man sie heute bei den beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen bauen kann, mühte zum mindesten sehr stark überlegt werden. Kann man es aber nicht, dann sollte man doch wenigstens ein Gefühl des Unbefriedigtseins haben, wenn man den Plan des Schulhauses oder das Schulhaus selbst fertig hat. Wenn man auch die Ziele nicht erreicht, soll man sie sich doch wenigstens stecken. Seufzen muß man über unerreichte Ziele, nicht nur über die Kosten.

Aber was mir heute die Feder in die Hand drückt, ist eigentlich nicht der Schulraum, sondern die Wohnung des Lehrers.

Im Kreise Deutsch Krone, der in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Arbeiterwohnungsbaues gut vorwärts gekommen ist, sah ich mir u. a. auch einige Landarbeiterwohnungen an. Vor mir liegt der Plan einer solchen Wohnung, der Plan eines Einfamilienhauses, das, wie ich bei einer Besichtigung feststellen konnte, einen durchaus gemühtlichen Eindruck macht. Es enthält im Erdgeschoß zwei Stuben von zusammen 33,28 qm, eine Wohnküche von 14 qm, eine Kammer von 6,6 qm, im Giebel eine weitere Stube von 19,5 qm, nötigenfalls läßt sich noch eine weitere Stube dazu bauen. Das halbe Haus ist unterkellert. Ein besonderes Stallgebäude ist dem Hause beigegeben.

Es liegt mir fern, behaupten zu wollen, daß eine solche Wohnung für den Landlehrer das Ideale oder auch nur das Normale sei, und doch wird man nicht bestreiten können, daß mancher Landlehrer sich freuen würde, wenn er eine solche Wohnung hätte.

Mir will scheinen, als wenn die behördlichen Vorschriften für die Landlehrerwohnungen doch allmählich zu eng geworden sind, denn eine Landlehrerwohnung wird kaum denkbar sein ohne drei Schlafräume, einen für die Eltern, einen für die Knaben und einen für die Mädchen, vielleicht auch einen für die Hausangestellte. Dazu muß unbedingt ein Wohnzimmer kommen, und ein besonderes Arbeitszimmer ist allmählich auch Notwendigkeit geworden. Diese fünf Räume sollten allmählich Mindestmaß werden, nicht in der Weise, daß nun jedes Haus, das nicht diesen Anforderungen genügt, niedergerissen wird, sondern in der Weise, daß man bei Neu- und Umbauten sich an dieses Mindestmaß hält.

Es wird so oft darüber geklagt, daß sich mancher Lehrer nicht recht auf dem Lande einlebe. Ich glaube, daß dort, wo das zutrifft, die Wohnung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Seiner ganzen Vorbildung und seiner Beschäftigung nach sollte der Lehrer in den Dörfern zu den führenden Persönlichkeiten gehören. Das muß auch im Hause zum Ausdruck kommen. Mir ist manches Schulhaus bekannt, daß wesentlich hinter den Bauernhäusern zurückbleibt, in dem bei geselligen Zusammenkünften sich der Bauer oder die Bäuerin beelegt fühlen. Sollte dadurch nicht etwas entstehen, wie ein Herabbliden auf den Lehrer, der in einem solchen Hause wohnen muß?

Man wird sagen, daß man heute an allen Ecken und Enden sparen muß. Ganz recht, so lange aber der Bauer sich noch ein ansehnliches Haus baut, so lange sollte die Gemeinschaft der Bauern auch in der Lage sein, dem Lehrer ein solches Haus zu bauen.

Dies mühte unsomehr möglich sein, als man vor Jahrzehnten, ja fast vor einem Jahrhundert in solchen Gegenden, wo man die Schule schätzte, auch auf dem Lande schöne Schulhäuser und Lehrerwohnungen baute, die sich selbst heute noch sehen lassen können. Und daß die Verhältnisse gegen früher so viel schlechter geworden seien, wird man kaum behaupten können. Was sich aber geändert hat, ist, daß heute nicht mehr die Gemeinde oder das Gut die Bestimmung über den Bau hat, sondern daß heute von oben her vorgeschrieben wird, wie gebaut werden soll. Gerade beim Schulhausbau dürfte sich nachweisen lassen, daß eine zu straffe Regelung von oben her die Willigkeit und Opferfreudigkeit der Gemeinde hemmen kann. Wir wollen nicht verkennen, daß die straffe Regelung von oben her manchen Fortschritt erzielt hat, aber dem Fortschritt gegenüber steht eben auch der obenbezeichnete Nachteil, und unsere Aufgabe dürfte es sein, in dieser Hinsicht einen Ausgleich zu schaffen.

## LW Grundlagen des Dorfgemeinschaftsgeistes.

Von Rudolf Bahlbred, Glädstadt i. Holst.

Wir leben heute in einer Zeit des Niederganges und Zusammenbruchs. Unser deutsches Vaterland schien so fest und sicher und so herrlich zu sein. Da kam mit einem Male der Rückschlag, und er mußte kommen. Wir fühlten und fühlen es heute erst, bei all dem äußeren Aufstieg und Glanz war unsere deutsche Volksseele, unser Volkstum, verkommen. Wir wurden reicher und doch immer ärmer. Aber wir dürfen hoffen, daß unser Volk in klarer Erkenntnis dieser Lage an sich selbst arbeiten wird, um erst einmal wieder innerlich reich zu werden. Und es sind Anzeichen dafür vorhanden. Überall regt es sich, und wenn auch noch nichts Einheitliches und Ganzes geleistet wird, so wird doch an vielen tausend Stellen mit innerer Liebe zur Sache gearbeitet.

So ist auch in Schleswig-Holstein, in unserem nördlichen Grenzlande mit seinem großen durch Dänemark abgetrennten Gebiet, schon seit Jahren die Jungbauernbewegung an der Arbeit. Eins ihrer Hauptarbeitsgebiete liegt darin, in unseren Dörfern über Klassengegenstände hinweg wieder den alten Dorfgemeinschaftsgeist zu neuem Leben zu bringen. Deshalb finden sich in den Reihen der Bewegung junge Leute jeden Standes, die sich zu solchem verinnerlichten Jungbauern-

tum bekennen. Grundlegend sind wir Jungbauern der inneren Überzeugung, daß unsere heutige Zerrissenheit nur gebessert werden kann, wenn wir tatkräftig alle selbst fassen und alles aufsuchen, was zerrissen und verloren ist. Wir können und dürfen nicht warten, bis die andern zu uns kommen. Nein, unsere Pflicht ist es, wenn anders wir immer glauben, eine bessere Schulbildung usw. und daher einen weiteren Blick zu haben — die lächerlichen Schranken der Partei, des Standes usw. bewußt zu zerbrechen und zu den andern zu gehen. —

So wollen wir es und nicht anders! Das hat uns auch bei unserer stillen Arbeit schon viel Erfolg gebracht. Wir lassen in diesem Falle unser Herz entscheiden und nicht zuerst unseren Verstand. Gemeinsame Wege und gemeinsame Arbeit können uns heute nur noch aus der Not unseres Vaterlandes herausführen. Das ist also die eine Grundlage, daß der einzelne Mensch persönlich eine solche Einstellung zur Sache hat. Grundlage alles Gemeinschaftslebens ist aber die Religion. Von Gott haben wir Bauern alles und empfangen täglich neu. Was nützt uns unsere Arbeit, wenn er nicht seinen Segen dazu gibt? — Wir sind mit unserer Scholle verwachsen und wir blicken zum Himmel empor zu unserem Gott, der unsere Heimatsholle behütet. Deshalb tun wir nicht mehr als unsere Pflicht, wenn wir in Dankbarkeit und Demut zu ihm in seinem Geiste in unseren Dörfern arbeiten. Ohne Religion ist jedes Volk verloren. Deshalb kämpfen wir Jungbauern bewußt gegen alle religionsfeindlichen Elemente einen harten, aber auch zielbewußten Kampf.

Grundlage praktischer Dorfgemeinschaftsarbeit ist nun zunächst, daß der einzelne in seinem Hause zu seinen Leuten das richtige Verhältnis pflegt. Unsere Tagelöhner, Knechte usw. sind unsere Mitmenschen. Sie arbeiten und streben mit uns gemeinsam auf unserer Scholle. Wir müssen deshalb lernen, sie zuerst wieder als unsere Mitarbeiter zu betrachten. Wir brauchen uns garnicht so weit mit ihnen einzulassen, daß der notwendige Respekt verloren geht. Aber ich weiß aus eigener Erfahrung, die Leute haben auch ein Herz. Deshalb erfüllt man seine Pflichten nicht allein damit gegen seine Mitarbeiter, wenn man glaubt, alles durch das Geld zu erledigen. Nein, gerade wir Bauern und Jungbauern müssen versuchen, auch innerlich unseren Leuten näher zu kommen. Ein echter Jungbauer muß genau wissen, wie es in der Familie des Tagelöhners hergeht. Die alten Sitten, daß bei Krankheit im Tagelöhnerhause die Guts- oder Bauersfrau sich darum kümmert und oft durch gutes Essen dem Kranken zu helfen sucht, muß überall, wo die rechnende Neuzeit dies Schöne vernichtet, wiederkehren. Sind wir denn zu fein oder haben wir uns irgendwie erniedrigt, wenn wir mit unseren Leuten leben, d. h. bei Geburtstagen, Weihnachtsen usw. in ihre Häuser gehen und sie erfreuen? Das hat unser Herr Jesus auch getan; und wir als echte Jungbauern wollen versuchen, ihm hierin nachzueifern. Wir wollen unseren Leuten ein gutes Beispiel vorleben. Dann werden wir selbst auch froh und glücklich sein. Und erst dann, wenn wir mit unseren eigenen Leuten in solch innerlichem Verhältnis stehen, wird es uns wieder gelingen, auch in unseren Dörfern den alten Dorfgemeinschaftsgeist wieder zu neuem Leben zu bringen. Da ist z. B. das Erntefest eine schöne Gelegenheit dazu. Allmählich wird dies schöne Dorffest auch wieder eingeführt. An uns liegt es auch hier, wertvolle Zukunftsarbeit zu leisten. Es ist also nur unsere Pflicht, nun auch zu handeln und so wieder aufzubauen, was verloren ist. Wir glauben an den Aufstieg aber nur, wenn er von innen heraus kommt und wenn unser deutsches Volk nicht vergißt, daß unser Gott im Himmel uns dann auch nicht verlassen will. Täglich erleben wir die Wahrheit unseres Luther-Wortes: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“

So wollen wir denn weiter arbeiten und die Grundlagen für die Dorfgemeinschaftsarbeit zunächst in uns und dann in unseren Mitmenschen schaffen. Wenn alle mithelfen und also den Jungbauerngedanken auch in diesem Sinne richtig erfassen und danach handeln, wird uns unser Werk gelingen.

## LW Erzwungene Landflucht.

Als Wohlfahrtspflegerin vermittelte ich ein Mädchen mit vier Wochen altem Kind in eine Dienststelle zu wohlhabenden Bauernleuten. Das



Mädchen hatte, um den ehelichen Frieden im Hause des jung verheirateten Rindesvaters nicht zu stören, auf Alimentenzahlung verzichtet und wollte sich und das Kind allein durchbringen. Mit Rücksicht auf das Kind, das mit einem gleichalterigen der Bäuerin aufgezogen werden sollte, war der Barlohn niedrig bemessen.

Es war Juli, und die Feldarbeit, die mein Schlingling ebenso gut kannte und ebenso liebte wie die Arbeit in einem städtischen Haushalt, drängte sehr. Bauer und Bäuerin versicherten in der Folgezeit dem Mädchen, daß sie mit seinen Leistungen sehr befriedigte, immer wieder, daß sie froh sein würden, wenn es ganz in der Familie bliebe. Dasselbe versicherte man mir, als ich im September nach Mutter und Kind sah. Die Arbeit sei zwar im Sommer viel und schwer, aber dann käme der ruhige Winter mit Nähen, Stricken, Stopfen und Spinnen. Nicht ohne Besorgnis sah ich, wie schmal das Mädchen trotz guter Verpflegung geworden war, aber der ruhige Winter war nicht mehr weit, und damit beruhigte ich mich.

In den ersten Dezembertagen stand plötzlich mein Schlingling vor mir. Die Bäuerin hatte ihr am Tage, als das letzte Korn gedroschen war, erklärt, sie brauche sofort die von ihm benutzte Schlafkammer. Ein Verwandter ziehe hinein, und sie könne nicht mehr im Hause bleiben. Damit bestätigte sich, was die Dorf-bewohner dem Mädchen vorhergesagt hatten, daß jedes Mädchen und jeder Knecht nach Beendigung der Sommerarbeit unter irgend einem Vorwand entlassen werde. Da nichts Tadelnswertes an dem Mädchen zu finden war, das einen Grund zur Entlassung hätte bieten können, er fand man die Wär von dem Verwandten. Um einige Monate lang den Lohn und ein Weihnachtsgeld zu sparen, hatten diese Bauersleute Mutter und Kind aufs schwerste gefährdet und sie zur Landflucht gezwungen.

Natürlich suchte das Mädchen Hilfe da, wo man ihr gut gewesen war. Ein Fabriksglosser hat das Kind in seine Familie unentgeltlich aufgenommen und will es wie sein eigenes halten. Die Kindesmutter aber ist wieder bei ihrer früheren Herrschaft in der Stadt und wird noch einige Zeit geschenkt, damit sie bald zu Kräften kommt.

Ich glaube nicht, daß vorstehend geschilderter Fall einzig in seiner Art ist. Derartige Entlassungen werden häufiger vorkommen, nur erfährt die Allgemeinheit nichts davon.

Kann „Das Land“ nicht helfen, solcher Landflucht vorzubeugen?

E. J., Trier.

Anmerkung der Schriftleitung. Leider hat die Einsenderin des vorstehenden Berichtes darin recht, daß derartige Fälle häufiger vorkommen, — und nicht nur in der Landwirtschaft. Es gibt in jedem Berufsstande Menschen, denen jedes Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber ihren Mitmenschen, besonders gegen ihre Untergebenen fehlt. Deswegen sollte man in solchen Fällen auch nicht von Landflucht reden. In wirklich guten Bauernhäusern kennt man nur einen Jahresvertrag, an den sich beide Teile gebunden fühlen. In dem vorliegenden Fall scheint es nicht ganz klar, auf wie lange das Dienstverhältnis abgeschlossen war; nach der Schilderung liegt unbedingt ein Dienstvertrag vor, der nicht nur den Sommer und Herbst, sondern auch den Winter mit umfaßte. Es ist auf das allerschärfste zu verurteilen, wenn ein Gehilze — denn so etwas ist keine Sparmaßnahme — einen Untergebenen besonders stark anspannt mit dem Hinweis auf die spätere arbeitsarme Zeit im Winter, ihn dann aber einfach entläßt.

Wie man da helfen kann? Ein Mittel ist: Feste Abmachungen in schriftlicher Form, die bei unbegrenzter fristloser Entlassung die sofortige Klage auf Weiterbeschäftigung oder auf Auszahlung des Verdienstausfalles zuläßt. Allerdings gilt in vielen Gegenden Wort und Handschlag noch mehr als anderswo notarielle Verträge. Dann würde vielleicht durch einen schriftlichen Vertrag von vornherein ein gewisses Mißtrauen in das Dienstverhältnis heringebracht werden können. Aber wenn auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden ist, wird auch ein schriftlicher Dienstvertrag nicht störend wirken.

## Ein Einsiedler.

In unserem „Ländchen Deeg“, wie der Dichter Klaus Groth Dithmarschen, das Land an der Nordseeküste zwischen Elbe und Eider nennt, liegt „das Weiße Moor“. An der entlegendsten Ecke dieses Moores, das im Schmude der Erde einem Garten gleicht, den man angelegt hätte, um dem Marschbewohner, dessen Auge nur grüne Marschen und blankes Wasser sieht, eine Abwechslung zu bieten, hat ein Einsiedler, im Volksmunde „Schrubber-August“ genannt, sich aus Torflöhen und Heide eine Hütte gebaut, in der der bald Siebzigjährige schon zehn Jahre wohnt. Was ihn bewogen hat, der Welt den Rücken zu kehren, darüber läßt er selbst seine Vertrauten im Unklaren. Ganz gewiß hat er im Leben Schiffbruch gelitten, und als ich einmal im Gespräch mit ihm auf den Alkohol zu sprechen kam, da feuchteten sich seine Augen. Seine Gedanken mögen zurückgeschweift sein in eine längstentschwundene, bessere Zeit. August lebt von dem Erlös, den ihm der Verkauf von selbstgebastelten Schrubbern aus Erikaheide einbringt. Jedoch ist es mit dem Hausieren, das August früher einige Tage in der Woche betrieb, weniger geworden, da er, infolge seiner Lebensweise auf dem feuchten Moor, von beständigen rheumatischen Schmerzen geplagt wird.

Natürlich ist diese Stätte für meine Kinder und mich ein beliebter Ausflugsort. Ein Spaziergang im letzten Frühjahr führte uns auch dorthin. Der Alte saß vor seiner Hütte und schälte gerade Kartoffeln, die für die Mittagsmahlzeit auf dem aus einer Karbitonne angefertigten Feuerherde gekocht werden sollten. Er zeigte seine Wohnung und erzählte uns, daß er große Schmerzen in den Beinen habe, daß auch seine Augen an Sehstärke eingebüßt hätten. Einmal habe er sogar auf der Heide übernachtet müssen, weil er, in der Abenddämmerung vom Nachbardorfe heimkehrend, den

Weg zur Hütte verfehlt habe. Ein kleines Mädchen, das schon lange den Bedauernswerten mitleidig betrachtet hatte, griff plötzlich in die Tasche und holte das von Mutter geschnittene Frühstück heraus, um es August mit freundlichem Lächeln zu reichen. Ohne Anforderung folgten kurz entschlossen auch die anderen Mädel dem guten Beispiel. Auch die Knaben fühlten mit dem Armen und spendeten ihr Butterbrot, wenn auch etwas verlegen zögernd, so doch sichtbar gerne.

Als später im Herbst die Krankheit dieses Mannes sich so sehr verschlimmerte, daß er kaum mehr seine Wohnung verlassen konnte, kamen zwei Knaben reiner Klasse, die zufällig im Nachbardorfe vom Leiden des Schrubber-August gehört hatten, zu mir und meinten, wir müßten unbedingt dem Armen helfen. Sie glaubten, wenn alle Schüler nur ein Weniges mitbringen würden, so mache das ein Vieles. Gefagt getan! Es wurde auch ein Vieles. Zwei Rüdsäde und ein Handkorb wurden mit Lebensmitteln bis obenan gefüllt. Dann zogen zwei Jungen in langen Stiefeln, gleich einer Rettungsexpedition, hinaus ins Moor, um dem Kranken zu helfen. Nach Rückkehr der beiden erzählten sie, daß August, als sie immer noch mehr Kleinigkeiten austarnten, ausgerufen habe: „Der liebe Gott verläßt mich nicht!“

Dieser Liebesdienst bereitete natürlich meinen Kindern eine große Freude. Eine solche Betätigung der Kinder in der freien Wohlfahrts-pflege ist von großem Werte und sollte möglichst überall gefördert werden. Kann schon in der Kindesseele die edle Pflanze der Nächstenliebe Wurzeln schlagen, dann wird sie sicherlich zur gegebenen Zeit Früchte tragen zur Genesung unserer deutschen Volksgemeinschaft.

Lehrer B. Meynerts, Semme (Holt.).

Anmerkung der Schriftleitung. Es ist sicherlich sehr erfreulich, daß hier die Schulkinder aus eigenem Antrieb versucht haben, die Not des Einsamen im Moor zu lindern. Man darf aber auch wohl annehmen, daß dem Kreiswohlfahrtsamt dieser Fall bekannt ist und es sofort helfend eingreifen wird, wenn der Einsiedler die freiwillig gesuchte Einsamkeit aufgeben will oder ein weiterer Aufenthalt im Moor zu schweren gesundheitlichen Schäden führen könnte.

Das schwarze Brett ist auch in unseren Dörfern eine viel bekannte Erscheinung, wird aber leider viel zu wenig ausgenutzt. Man findet meistens nur wenige amtliche Bekanntmachungen, die wenig beachtet werden. Es scheint, als ob nur der Gemeindevorsteher den Einwohnern der Gemeinde etwas zu sagen hätte. Haben nicht Geistliche und Lehrer auch manches zu sagen, was in Kirche und Schule vielleicht gesagt werden kann, aber dadurch doch nicht weit genug bekannt wird. In Muscherin in Pommern benutzte vor Jahren die Gutscherrschaft das schwarze Brett dazu, um die Dorfbewohner auf allerlei Sinniges aufmerksam zu machen. Da sah man Schmude vollstümliche Bilder, nette Sprüche, kleine Gedichte und ähnliches mehr. Sollte es sich nicht ermöglichen lassen, in der Weise die schwarzen Bretter mehr auszunutzen als bisher. Wenn sich diese gemütsbildende Arbeit mit dem nächsten schwarzen Brett der Gemeinde nicht trägt, läßt sich ja an verkehrsreicher Stelle ein neues anbringen. Für ein paar Mark kann man es herstellen lassen, noch besser wäre es, wenn man es von den Kindern oder Jugendlichen selbst anfertigen ließe. Hat man das schwarze Brett, so ist die laufende Arbeit ohne irgend welche Kosten durchzuführen. Auch in das kleine Dorf kommt an Bildern, Auffäßen, Gebichten usw. so viel, daß man ohne nennenswerte Schwierigkeit jeden Sonnabend dem schwarzen Brett neuen Inhalt geben kann.

Am 9. Oktober 1926 ist der Deutsche Frauentampfbund begründet worden. Er will keine neue Organisation sein, sondern eine lockere Arbeitsgemeinschaft überbündlicher Art, in der sich Frauen aus allen Bünden, Verbänden und Vereinen für einige Jahre zum Angriffskampf gegen die Entartung sammeln. Auch wenn wir in kleineren Städten oder ganzen Gegenden den Niedergang des Frauenwesens nicht so stark bemerken sollten, so sprechen doch der Geburtenrückgang, das stete Anwachsen der Geschlechtskrankheiten, das Verlorengelien des Schamgefühls im Sport- und Badeleben und in öffentlichen Schaustellungen, die wachsende Zahl schamloser Abbildungen in illustrierten Zeitschriften, die verdorbene Aftersucht und viele andere Erscheinungen eine fürchterliche Sprache. Wir sind in Gefahr, uns in diese Zustände zu gewöhnen — das aber wäre unser Untergang. Frauen, erwacht! Des Volkes Würde ist in eure Hand gegeben; erringt sie neu!

Was sollen wir tun? Wir wollen uns in Kampfbildern, die massenhaft verbreitet werden, gegen Schamlosigkeit und Unzucht wenden. Wir wollen einen öffentlichen Unwillen gegen die Entartung erregen und jeder einzelnen Frau den Mut stärken, auch persönlich in ihrem Umkreis dagegen anzugehen.

Viele Frauen sind im Verborgenen voll Zorn gegen das wachsende Verderben. Sie glauben sich machtlos. „Man kann nichts dagegen machen“, so heißt das mutlose Wort. Aber geeinte Kraft macht stark. Hier muß ein gemeinsamer Kampf aller Willenden einsehen. Ein Stoßtrupp ist geschaffen im Arbeitsausschuß des Deutschen Frauenkampfbundes.

Anmeldungen mit selbstgewähltem Beitrag richtet man nach: Eisenach, Neulandhaus. Dort sind auch Kampfbilder kostenlos erhältlich.

## Der ewige Werttag.

Es ist schwer, ein Volk zur Tat aufzurufen, dem die Not die Kraft genommen, und dem heimliche Mächte den Weg zum Werk verbaut haben. Wer will heute Menschen an die Arbeit weisen und ihnen Mut zur Tat machen, wo die Arbeit fehlt und kein kluges Sinmen uns zu helfen vermag. Wir verzehren uns in dem Gedanken, daß unserem deutschen Volke nie in seiner langen Geschichte so schwere und

müde Stunden gekommen sind. Und doch erleben wir nicht Unerhörtes. Immer ging der Weg der Deutschen von jeder hellen Höhe in dunkle Abgründe. Immer waren ihnen die Sonntage farg und der Werttag ewig neu. Aber in seinem ewigen Werttag hat es in seiner Geschichte alle schweren Verschiebungen im Wirtschaftsleben verwunden, hat es einst die Not von dreißig Kriegsjahren bestanden. Es ist die große Frage dieser Stunde, ob das deutsche Volk von heute noch die Kraft in sich trägt, den Werttag nicht zu scheuen und auch den ewigen, mühsamen Werttag zu segnen. Unsere Väter haben sie gehabt, ihnen ist ihr Glaube eine Kraft zur Tat gewesen. Wird unser Volk an der gleichen Quelle die gleiche Kraft finden?

Präsident D. Wolf-Machen auf dem Rheinischen Kirchentag.

## Fort mit dem Drahtzaun!

Von Wilhelm Mangels, Arefeld.

Der Naturfreund macht die Beobachtung, daß man heutzutage in den einzelnen Ortschaften mehr als ehedem die Bäume fällt, die bis dahin einen Schutzwall gegen die rauhen Nord- und Nordostwinde bildeten. Unsere Vorfahren waren klug beraten, daß sie die nach draußen liegenden Wiesen ringsum mit einem Kranz von Eichen, Eschen, Ulmen oder Buchen umgaben. Ein weiterer Ring wurde gebildet von Balnuß- und Kastanienbäumen, zumal in der Jülicher Gegend, von der George Forster im Jahre 1790 in seinen „Ansichten vom Niederrhein“ schreibt: „Die Gegend ist flach, aber vorzügliches Saatland, und besonders wird sie sehr schön durch Haine von hochstämmigen Ulmen, Eschen und Hagebuden. In diesen ist fast jedes der naheliegenden Dörfer gleichsam vergraben und ragt nur mit der Kirchturmspitze daraus hervor.“ — Und heute! (Vergl. Mehr Naturf., mehr Naturschutz! im „Land“ vom Mai 1926.) Daß diese Bäume einmal schlagreif werden, ist selbstverständlich, aber für einen geeigneten Nachwuchs wird kaum noch gesorgt. Wie schön lautet das Dichterwort:

„Pflanz einen Baum, und kannst du auch nicht ahnen,

Wer einst in seinem Schatten tanzt;  
Bedenke, Mensch, es haben deine Ahnen,  
Eh' sie dich kannten, auch für dich gepflanzt!“ —

Gerade für das Jülicher Land wäre es angebracht, wenn einmal von maßgebender Stelle mit Nachdruck an die Worte des letzten Herzogs von Jülich, Karl Theodor (1742 bis 1799), erinnert würde: „Alle Bäume sind durch lebendige Hecken zu ersetzen, widrigenfalls sollen sie von Amtswegen ausgeworfen und das Holz konfisziert werden.“ (Erlaß vom Jahre 1771.) Die Säumigen von heute sollten doch einmal sachmännisch angelegte Obstwiesen besichtigen, die mit einem Kranz von Nadelholzstämmen umgeben sind. Dieses Schutzgehölz ist von großer Bedeutung, um Obstbäume, früh-treibende Pflanzen und Gemüse vor Schäden zu bewahren. Es wurde die Beobachtung gemacht, daß Gärten, die durch sie regelrecht geschützt werden, in ihrer Vegetation um 14 Tage früher sind, als solche, die von rauhen Winden heimgesucht werden können.

In merklicher Weise zeigen Tannen, Fichten und Kiefern in ihrer nächsten Umgebung eine etwas höhere Temperatur. Mit einem Zimmerthermometer kann ein jeder diese Temperatursteigerung nachweisen. Sie tragen außerdem durch ihre dicken Äste wesentlich dazu bei, die Gewalt des Windes zu brechen. Mit Recht lagt ein alter Gärtner, daß man sich darüber wundern müsse, wie die harzhaltigen Bäume von Gartenbesitzern so unbeachtet blieben.

Das trifft um so mehr zu, als man heutzutage Einfriedigungen durch lebende Hecken weniger Wert beimißt. Der lange Weltkrieg hat manchem Spaten und Harke in die Hand gedrückt, der es sich vorher nicht träumen ließ. An der Peripherie der Städte und der Industriedörfer wurden Gärten angelegt, und darin schaffte man mit Bienenfleiß, aber der Erfolg entsprach leider nicht immer den Erwartungen. Das Gemüse war häufig derart von Raupen zerfressen, daß nur die nackten Blattrippen übrig blieben, und die Wurzeln anderer Pflanzen waren vom Ungeziefer angebohrt, so daß sie in ihrer Entwicklung gehemmt wurden.

Wer trug die Schuld daran und wird sie noch weiter tragen? Der Drahtzaun. Weshalb? Er nimmt den Vögeln jede Nistgelegenheit, und seit Jahrzehnten hat man die betäubende Tatsache feststellen vermocht, daß die Zahl der bei uns nistenden insektenfressenden Vögel immer mehr abnimmt. In früheren Zeiten waren alle Wiesen und Gärten, selbst sogenannte Feldgärten, mit einer dichten Hecke umgeben. Darin schlugen zahlreiche Vögel ihr Heim auf und fanden einen sichern Unterschlupf, wenn die von gefiederten Räubern, wie Sperber und Habicht verfolgt wurden. Alle die kleinen Sänger machten in den Gärten eifrig Jagd auf Raupen, Engerlinge, Würmer, Käfer und andere Schädlinge und vertilgten ihrer eine Unmenge. Eine neue Hecke machte sich dadurch schon reichlich bezahlt. Der Erlaß einer lebenden Hecke durch einen Drahtzaun hat sich bitter gerächt und wird sich noch fühlbarer machen; denn in einem noch größeren Maße, als die Vögel an Zahl abnehmen, wird sich das Ungeziefer vermehren. Der Drahtzaun um eine Wiese bildet auch eine unerkennbare Gefahr für das Weidevieh; denn der Blitz findet hier eine ununterbrochene Leitung. Bekanntlich wird das Vieh beim Gewitter durch Donner und Sturm beunruhigt und möchte am liebsten nach Hause laufen. Weil der Eingang verschlossen ist, rennt es an der Einfriedigung auf und ab, und nicht selten wird das eine oder andere Stüd tödlich getroffen.

Eine wohlgepflegte Hecke bildet aber auch eine Zierde für die Landschaft. Denken wir an eine Hainbuchenhecke, wie wir sie früher so häufig antrafen! Ist sie nicht, namentlich in der grimmen Winterzeit, eine Idealschutzwand gegen den eisigen Nordwind! Den frierenden Vögeln bietet sie einen warmen Unterschlupf, weil sie ihr Laub bis zum kommenden Frühling behält.

In Süddeutschland gestaltet man die Hecken um die Gärten ertragsfähig, indem man solche

von Kornelkirschen anpflanzt. Auch findet man Hecken aus wilden Rosen, die zur Blütezeit lieblich duften und nachher die beliebten Hagebutten liefern.

Eine lebende Hecke erfordert selbstverständlich eine angemessene Pflege. Ohne Arbeit hat man überhaupt nichts. Der Stacheldrahtzaun muß auch ab und zu nachgesehen werden und ist dann für den Gärtner nicht ganz gefahrlos. Die Verzinkung leidet auf die Dauer, es setzt sich Rost an, und nicht gar selten sind die Fälle, in denen durch eine Verletzung Blutvergiftung herbeigeführt wurde. Darum pflanzt Hecken! Fort mit dem Drahtzaun!

Die Reichsorganisation der deutschen Bauernvereine (Präsident Reichsfreiherr von Kerdorff zu Borg) nahm anlässlich des Deutschen Bauerntags in Mainz Stellung zu einer Reihe grundlegender, den deutschen Bauernstand und die deutsche Landwirtschaft tief bewegender Fragen. Die deutschen Bauernvereine sehen in der Vorlegung eines Bodenreformgesetzes im Sinne von Damaschke eine Gefährdung der Grundrechte eines seßhaften Landvolkes. Dieselbe Stellungnahme nehmen sie ein in der Beurteilung des den Preussischen Landtag vorliegenden Städtebaugesetzes. Dankbar begrüßen sie zu diesem Gelektentwurf die Beschlüsse des Preussischen Staatsrates, die in manchen wesentlichen Punkten sich den berechtigten Forderungen des bodenständigen Bauernstandes nähern. Die Bauernvereine sind stets aus staats- und bevölkerungspolitischen Gründen für eine gesunde Siedlung eingetreten. Dabei muß gefordert werden, daß bei der heutigen Lage der landwirtschaftlichen Betriebe die Besitzbefestigung der zahlreich in ihrer Existenz bedrohten alten Betriebe in erster Linie durch die Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft gesichert wird. Die Arbeitslosenversicherung als alleinige Lösung des auf der deutschen Wirtschaft schwer lastenden Erwerbslosenproblems lehnt der deutsche Bauernstand grundsätzlich ab; er ist der Ansicht, daß die brachliegenden Arbeitskräfte vornehmlich durch eine Hebung der Kaufkraft der Landwirtschaft und durch Förderung der landwirtschaftlichen Produktion wieder in Gang gesetzt werden können. Die Wohlfahrt des Bauernstandes hängt in erster Linie davon ab, ob es ihm gelingt, aus seiner Mitte Führerpersönlichkeiten hervorzubringen. In diesem Zusammenhange fordert der deutsche Bauernstand die Ausgestaltung des Landtschulwesens, des Berufs- und Fachschulwesens als grundlegende Mittel zu diesem Ziele.

## Warum so viele kahle Hauswände?

Welch freundliches Bild, wenn man im Sommer durch einen Ort wandert, in dem die Häuser wie vergraben zwischen Blätter- und Blütenwänden erscheinen! Man freut sich an den Schlingrosen und an den wundervoll wirkenden, blaublühenden Clematis, an den Glycinen, die mit ihren langen Blütentrauben einen prächtigen Anblick bieten. Aber mancherorts scheint man wenig Sinn dafür zu haben. Die natürlichen Bedingungen des Bodens und des Klimas sind bei richtiger Auswahl der Pflanzen keineswegs für Schlingpflanzen irgendwo unbrauchbar. So gedeiht z. B. der selbstklimmende Wein, eine der schönsten Schlingpflanzen, überall, auch in mageren Böden. Sein feimblätteriges Grün erfreut das Auge jedes Naturfreundes. Im Herbst färbt er sich in allen Farbtönen bis zum dunkelsten Rot und bietet dann einen besonders reizvollen Anblick.

## Wen soll der Bauer heiraten?

Von Obermedizinalrat Dr. Graßl, Kempten.

Wenn der Bauer ein Weizenform in den Boden legt, so weiß er, daß wieder die gleiche Art Weizen aus dem Samenorn herauswächst, daß aber dieses Herauswachsen durch schlechten Boden, durch Mangel an Licht und Luft und Feuchtigkeit verhindert werden kann, daß ein Keif die Saat zerfressen kann; er weiß auch, daß guter Dünger, genügende Feuchtigkeit und Wärme das Wachstum fördern kann. Alle die Eigenschaften, die im Samenorn selbst erzeugt werden, sind vererbbar; alle anderen Bedingungen zum Gedeihen sind die Hilseigenschaften zur Entwicklung der vererb-baren Grundeigenschaften; diese letzteren werden mit dem Namen „Umwelt“ zusammengefaßt; die vererbbaren nennt man die „Naturanlagen“. Alle Pflanzen, alle Tiere, auch der Mensch, bestehen aus diesen beiden Teilen.

Aber nicht bloß die körperlichen Eigenschaften sind abhängig von der Naturanlage und der Umwelt, auch die geistigen. Zu der geistigen Umwelt gehören hauptsächlich die Religion, die Familien- und Schuleinflüsse, die Einflüsse der Gesellschaft, die Erfahrung und anderes. Jeder Bauer, der gut gedeihende Kinder erwartet, muß also bei der Wahl seiner Gattin auf die körperlichen und geistigen Anlagen seiner zukünftigen Ehefrau achten und auf die Umwelt, in der die Braut aufwuchs. Und da das Kind nicht bloß von der Mutter abhängt, sondern im gleichen Maße auch von dem Vater, so muß auch die Bäuerin bei der Wahl ihres Mannes die gleiche Vorsicht üben. Ja, wo die Naturanlagen und die Umwelt bei Vater und Mutter gute sind, wird das Kind sehr selten entarten. Bei der Frage, ob eine Person gute Anlagen hat, genügt es nicht, daß man bloß die Anlagen der betreffenden Person erforscht; denn manchmal wird eine schlechte Anlage durch eine gute Umwelt verdeckt und kommt erst in der übernächsten Generation wieder zum Vorschein. Auch das weiß der Bauer aus eigener Erfahrung. Manches Samenorn wird durch guten Dünger, durch Wärme und Feuchtigkeit so weit gebracht,

daß es gute Frucht bringt; kommt es aber auf mageren Boden, so verlagert es. Die Auswahl des Samens ist ebenso wichtig wie die Bearbeitung des Bodens.

Wie soll es nun der Bauer machen, daß er eine gute Familienzucht bekommt? Er muß die ganze Verwandtschaft der Braut durchsuchen; die Eltern, die Großeltern, die Onkel, die Tanten, die Geschwister. Auf dem Lande, wo die Verwandtschaft mehr beieinander bleibt, gelingt dies leichter als in der Stadt, wo die Verwandtschaft sich zerstreut. Kommen in der Sippe der Braut Kretinen vor, das sind Leute mit kleinem Wuchs, großem Kopf, eingezogenen Nasenwurzeln, watscheligen Gang und tief stehender geistiger Entwicklung, so ist Gefahr, daß ein oder mehrere Kinder wieder Kretine werden. Ist diese Anlage gar auch in der Verwandtschaft des Bräutigams, so ist die Gefahr der Vererbung besonders groß. Solche Anlagen sollen nie durch die Ehe zusammengebracht werden. Auch die hinfallende Sucht, die Epilepsie, vererbt sich. Manche andere Geisteskrankheit ebenfalls. Am besten ist, wenn Bräutigam und Braut einen erfahrenen Arzt zu Rate ziehen, und zwar bevor sie sich versprechen. Ist die Verlobung einmal erfolgt, so ist es oft nicht mehr möglich, die Heirat zu verhindern. Von den körperlichen Eigenschaften sind die Anlagen zur Schwindsucht, Tuberkulose, vererbbar. Sehr gefährdet sind auch die Kinder der Trinker.

Braut! Merke es dir: Heirate nie einen Trinker. Er mißhandelt dich, vergeudet dein Bestitztum und erzeugt franke und dumme Kinder.

Die Arbeit des Bauern erfordert ein großes Maß von körperlicher Anstrengung; besonders die Bäuerin ist stets angestrengt. Ein Landpfarrer machte einmal den Ausspruch, daß die Bäuerin nur an einem Orte ruhig schlafen könne und das sei die — Kirche. Er hat Recht. Auf den Schultern der Bäuerin ruht nicht bloß die ganze Hauswirtschaft und die ganze Kindererziehung, sondern oft auch die Bestellung des Stalles und selbst der Wiesen und Felber. Wenn ein krankes Kind nachts schreit, so stößt der Bauer seine Frau und weckt sie mit den Worten: „Dein Bub schreit“; er aber schläft ruhig weiter. Die zukünftige Bäuerin muß also gesund sein. Bauer! Laß dich nicht durch eifrige Tausend Mark verleiten, ein krankes Mädchen zur Bäuerin zu machen. Sie wird dich und den Hof in stets schwere Sorgen bringen.

Aber die Braut muß auch die Bauernarbeit lieben. Sieh dir die zukünftige Schwiegermutter genau an. Ist diese fleißig, reinlich, kann sie die ländlichen Arbeiten, so ist zu hoffen, daß sie auch die Tochter dazu erzog. Eine Städtische ist als Bäuerin fast nie brauchbar; selbst wenn sie dazu den Willen hat. Umgekehrt verliert auch der Mann, der zu lange in der Stadt lebte, die Liebe zur Landwirtschaft und trachtet wieder in die Stadt zu kommen. Der Erfolg der bäuerlichen Arbeit ist hauptsächlich abhängig von der Fähigkeit; eine einmalige oder paarmalige Kraftleistungen genügen nicht. Diese Fähigkeit muß man sich von Jugend auf aneignen; später lernt man sie nicht mehr. Das Land bietet wenig Abwechslung. Wer Vergnügen sucht, findet sie auf dem Lande nicht. Die alten Bauern hatten schon Recht, wenn sie bei der Verheiratung darauf bestanden, daß beide Teile dem Bauernstand angehörten. Der Städter fehlt das Kapital, das in seinem Geschäft steht, sechs und noch mehrfach im Jahre um; der Bauer bloß einmal. Der Bauer muß also ganz besonders sparsam sein, auch im Kleinen, sonst bringt er nichts zusammen. Eine Putzdamme — auch bäuerliche Putzdammen gibt es — paßt nicht als Bäuerin. Aber die Bäuerin soll auch nicht schlampig sein. Wer in der Kleidung schlampig ist, ist es auch in der Wirtschaft, und es geht dann vieles verloren. Die Zeiten sind vorbei, wo man den Hof dem dümmsten Buben gab. Der heutige Bauer und die jetzige Bäuerin müssen nicht bloß Landwirte sein, sondern auch Kaufleute. Dumme also sind keine guten Ehepartner der Landwirtschaft. Der Bauernhof ist ein Familieneigentum; der Besitzer verwaltet ihn für die Nachkommenchaft. Die Landwirtschaft bedarf der Kinderarbeit mehr als andere Berufszweige. Brautleute, die mit dem Gedanken in die Ehe treten, die Kinderzahl klein zu halten, taugen nichts als Bauern. „In die Bauernstube gehört eine große Zahl Kinder“ sagte mir mein Bruder, und er hat Recht. Geschlechtlich stark Gereizte sind in der Regel kein Segen der Landwirtschaft. Auch darauf soll Bräutigam und Braut bei Zeiten sehen.

Der Bauernstand ist ein Stand für sich. Durch sorgfältige Auswahl bei der Ehe hat er sich die Anlagen und Eigenschaften erworben, die er braucht. Zerstöre nicht durch Leichtsinn, was die Natur in tausenden von Jahren geschaffen hat!

## Stallhygiene und menschliche Erkrankungen.

Von Medizinalrat Dr. Beyreiß, Mülheim (Ruhr).

Jeder Landwirt fürchtet mit Recht das Ausbrechen einer Seuche unter seinem Tier-

bestand und trifft beizeiten alle Vorsichtsmaßnahmen dagegen. Er kauft nur Tiere aus ganz gefunden Beständen, weil ein krankes Stück ihm den ganzen Stall verfeuchten kann. Er sorgt aber auch für trodene, warme Ställe, saubere Läger, Krippen und Tröge; er richtet den Stallboden so ein, daß die Sauche freien Abfluß hat und läßt kein feuchtes Stroh liegen, damit seine Tiere kräftig, gesund und widerstandsfähig bleiben. Sollte aber einmal ein Tier an einer Seuche erkranken, dann wird er es möglichst rasch aus dem Stall herausnehmen und diesen sorgfältig säubern und desinfizieren.

Solche Erkrankungen im Viehbestand sind nicht nur ein schwerer wirtschaftlicher Schaden — das Fleisch von erkrankten Tieren ist ja entweder wertlos oder minderwertig geworden — sie bedeuten auch unter Umständen eine große Gefahr für die Tierpfleger und ihre Umgebung, denn sehr viele Tierseuchen sind auch für Menschen ansteckend, oft genug sogar tödlich!

Gemeinsam ist den ansteckenden Krankheiten von Tier und Menschen, daß sie von kleinsten, mit bloßem Auge nicht sichtbaren Lebewesen hervorgerufen werden, die sich unter günstigen Bedingungen im Körper einnisten und ihn dadurch krank machen. Der Körper führt gegen diese Eindringlinge einen erbitterten Kampf, er tötet sie, umgibt sie mit einer Schutzschicht, bildet gegen ihre Gifte Gegengifte und befördert schließlich einen großen Teil der Erreger durch die Haut, die Schleimhäute, den Auswurf, den Stuhlgang und den Harn nach außen. Ein Teil der auf die Weise aus dem Körper ausgestoßenen Schädlinge ist aber durchaus lebensfähig, und vermag, wenn er mit einem andern Tier oder einem Menschen in Berührung kommt, auch hier wieder dieselbe Krankheit zu erwecken. Man soll deshalb die Ausscheidungen von kranken Menschen und Vieh, Wohnungen und Ställe entseuchen, d. h. man soll durch desinfizierende Mittel (Kalk, Chlorkalk, Sublimat, Chloramin u. ä. m.) die Krankheitserreger unschädlich machen.

Der Kampf des Körpers gegen diese kleinen, aber unheimlichen Gewalten ist nicht immer erfolgreich. Oft genug reichen die Widerstandskräfte nicht aus, der Körper erliegt. Beim Vieh wird der Landmann nicht solange warten, sondern rechtzeitig schlachten. Gelangt nun solches Fleisch in den Handel oder wird es nicht genügend gekocht, dann werden oft die Krankheiten auf Menschen übertragen, bei denen sie durchaus anders verlaufen können als bei Tieren.

Der Rotlauf der Schweine wird gelegentlich einmal beim Schlachten übertragen; er heilt im allgemeinen leicht von selbst; ich habe aber auch schon hartnäckige, Rose-ähnliche Entzündungen gesehen, die sich erst nach Einspritzung von Serum langsam zurückbilden. Gekochtes Fleisch von Rotlaufschweinen pflegt unschädlich zu sein.

Auch Räude und ähnliche Hauterkrankungen können — wie wir das besonders im Kriege gesehen haben — auf den Menschen übertragen werden; sie sind aber verhältnismäßig leicht zu beseitigen. Die Maul- und Rautenseuche, die beim Menschen Entzündungen im Mund und an den Fingernägeln macht, hat sogar in einem Fall, den Viel in der Münchener Medizinischen Wochenschrift beschreibt, zum Tode geführt.

Schlimmer ist der Rost, der von Pferden, Eseln oder Maulsejeln auf den Menschen übertragen werden kann, der sehr ansteckend ist, und beim Menschen fast stets zum Tode führt. Glücklicherweise sind in den Jahren 1915 bis 1918 nur 18 Fälle von Rostübertragung auf Menschen bekannt geworden.

Tollwut, Trichinose und Milzbrand sind dem Namen nach in weiteren Kreisen bekannt. Tollwut wird in der Regel durch Hunde und Katzen auf den Menschen übertragen; aber auch Kinder, Pferde und frei lebende Tiere — Wölfe und Füchse usw. — erkranken daran und können Verbreiter werden. Nur die im Robert Koch-Institut in Berlin ausgeführte Impfung schützt vor der Erkrankung, die nach dem Ausbruch immer tödlich verläuft. Von 1914 bis 1918 sind in Deutschland 56 Fälle von Tollwutübertragung auf den Menschen bekannt geworden; seither haben die Fälle aber zugenommen. Trichinose wird fast nur durch ungenügend gekochtes und geräucher-tes Schweinefleisch übertragen; sie hat aber seit der Einführung der Fleischschau sehr an Bedeutung verloren, da Übertragungen vom lebenden Schwein auf den Menschen sehr selten sind. Dagegen erfordert der Milzbrand schon große Opfer. Im Jahre 1914 wurden 202 Fälle, 1915: 67 Fälle, 1916: 37 Fälle, 1917: 34 Fälle, 1918: 29 Fälle von Milzbrandübertragungen auf den Menschen gemeldet; die Zahl der wirklichen Fälle ist aber größer. Gerade bei Schweinen macht der Milzbrandbazillus häufig Erkrankungen, die keinen erheblichen, sichtbaren Befund hinterlassen, sondern nur durch bakteriologische Untersuchung festgestellt werden können. Deshalb ist beim Genuß des Fleisches von notgeschlachteten Schweinen besondere Vorsicht notwendig. Auch beim Schlachten von notgeschlachtetem Vieh, das aus einer Gegend stammt, in der Milz-

brand oft vorkommt, ist besondere Vorsicht von Nöten; wiederholt sind gerade bei solchen Verrichtungen Übertragungen von Milzbrand beobachtet worden. Trotz der Serumbehandlung des menschlichen Milzbrandes ist dieser als eine sehr gefährliche Krankheit anzusehen!

Die Übertragung der Boden vom Tier auf den Menschen kommt heute wohl kaum mehr vor; früher waren die Boden (Blattern) auch unter den Rindviehbeständen ziemlich ausgebreitet. Die richtigen „Menschenblattern“ erforderten ungewöhnliche Opfer; es ist wenig bekannt, daß in den Jahren 1870/72 allein in Preußen 139 148 Menschen an Boden starben, also mehr als das Deutsche Reich im Kriege 70/71 durch Verwundungen verlor. Die Tatsache, daß heute bei uns überhaupt kaum noch Boden-erkrankungen vorkommen, beweist auf das Schlagendste den Wert vorbeugender Maßnahmen. Auch unter den Viehbeständen sind heute meines Wissens kaum noch Blattern-erkrankungen zu verzeichnen.

Ganz anders steht es mit einer Gruppe von Erkrankungen, welche für Menschen und Tiere eine gleich große Bedeutung haben: mit den Typhus- und Paratyphuserkrankungen. Sie werden — wie wir heute recht genau wissen — durch eine Reihe von kleinsten Erregern hervorgerufen, welche bei Kindern, Pferden, Schafen, Schweinen, Mäusen, Meerischweinen, Papageien, Hühnern, Gänsen Erkrankungen verursachen können, die auch auf Menschen übertragen werden. Hier in Mülheim hat Gaster eine Paratyphusepidemie beschrieben, die durch eine Erkrankung bei Schafen hervorgerufen wurde. Ich selbst habe hier unter Gansen eine Epidemie beobachtet, welche durch den Gärtnerischen Bazillus, der auch für den Menschen sehr gefährlich ist, hervorgerufen war. Bei Kühen rufen diese Krankheits-erreger seuchenhafte Verfaulen hervor; und solche Seuchen hören natürlich nur auf, wenn alle kranken Tiere, auch jene scheinbar gefunden, die die Krankheit bereits überstanden haben, aber noch Krankheits-erreger in sich beherbergen und ausscheiden (Bazillenträger), aus dem Viehbestand entfernt werden. Es können aber natürlich auch solche Seuchen von Menschen auf Tiere übertragen werden; man sollte deshalb, wenn solche Seuche in einem Stall ausbricht, auch nach menschlichen Bazillenträgern fahnden, und diese aus der Viehpflege entfernen. Sonst wird der Kreislauf immer wieder von neuem geschlossen! Jedes Jahr fast werden eine Reihe mehr oder weniger großer Epidemien, besonders in den Monaten Juli bis September, durch Übertragung von solchen Krankheitserregern durch geschlachtetes Vieh beobachtet. Bei sorgfältiger Beobachtung und rechtzeitiger Ausscheidung von krankem Vieh kann der Landwirt sich und andere vor schwerem Schaden bewahren.

Zum Schluß will ich in dieser Zusammenstellung noch einer Krankheit gedenken, die sicherlich sehr oft vom Vieh auf den Menschen übertragen wird, und die für uns eine außerordentliche Bedeutung hat: die Tuberkulose. Die Tuberkulose befällt nicht nur Warmblüter, sondern wahrscheinlich auch Kaltblüter. Gefährlich wird dem Menschen aber in erster Linie die Rindertuberkulose, während die Erkrankung der anderen Tiere, auch der Hunde und Katzen nur eine geringe Bedeutung für uns hat. Bei Milch- kühnen werden die Erreger der Krankheit, die von Robert Koch entdeckten Tuberkelbazillen, massenweise in die Milch ausgeschieden, sodaß sie — wie köhlisch in der Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten berichtet — sich in der Marktmilch in großen Mengen finden können; ich will hier einschalten: ebenso wie die Typhus- und Paratyphuserreger. Auch die Erreger von Diphtherie, Röteln, Scharlach, Masern, Mandel-entzündung und Furunkulose können bei unvorsichtiger und unreinlicher Handhabung in die Milch geraten und diese dann zu einer Krankheitsquelle werden lassen. Man soll deshalb vom Melken, Pflegen des Viehs und von der Behandlung und Zubereitung der Milch kranke Menschen fernhalten, auch nicht erlauben, daß jemand, der vor einiger Zeit eine Typhus- oder Paratyphuserkrankung (Fleisch-, Fisch- oder Wurstvergiftung) durchgemacht hat, ohne eine gründliche ärztliche Untersuchung wieder zu solchen Dienstleistungen herangezogen wird. Von der Erfüllung einer solchen Forderung sind wir leider noch weit entfernt; deshalb werden die Molkereien wohl die Keimfrei-machung der Milch nach wie vor durch Erhitzen vornehmen müssen, wenn auch dadurch die Milch in anderer Weise geschädigt wird. Aber jeder Landwirt kann durch Beachtung einer sorgfältigen Stallhygiene dafür sorgen, daß die Übertragung von Krankheiten von Tieren auf den Menschen und umgekehrt auf einige wenige, unvermeidliche Fälle beschränkt bleibt.

## Ein Wort zum Rundfunk auf dem Lande.

Von Georg Asmussen.

Als meine Söhne mich im Herbst vorigen Jahres hier auf meinem Altersheim an der Flensburger Förde besuchten, mein-

„Du kommst garnicht mehr hinaus in die Welt, Vater, du vereinsamst hier.“

„Ich habe mich lange genug in ihr umhergetrieben und habe genug von ihr gesehen“, erwiderte ich. „Und was ich von ihr hören muß und will, das sagen mir die Zeitungen.“

Sie redeten noch etwas hin und her, und dann kamen sie damit heraus: „Du mußt Radio haben!“

„Oben auf dem Boden steht noch ein Grammophon, das einem von euch beiden gehört. Das könnt ihr mitnehmen, wir brauchen es nicht.“ Ich lächelte milde und glaubte, den Angriff auf meine Ruhe abgesehen zu haben. Aber ich irrte mich. Sie lachten; etwas respektlos lachten sie, dann sagte der Ältere weise:

„Siehst du, Vater, das ist eben der große Irrtum, in dem sich viele Leute befinden: Man glaubt, es handle sich beim Radio um ein etwas verbessertes, gram-mophonartiges Ding. Natürlich, wenn der Apparat schlecht ist oder man ihn nicht richtig einstellt, oder wenn Gewitter in der Luft ist und sonstige Störungen eintreten, dann wird Wort und Klang verzerrt, dann zischt und pfeift und knattert und ballert es in den Hören, aber wenn alles in Ordnung und das Wetter gut ist, dann ist das gesprochene Wort sehr deutlich und der Ton der Musik oft überraschend klar.“

Ich nickte und versuchte, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken, aber man ließ nicht loder: „Grade für euch auf dem Lande ist das Radio von größter Wichtigkeit. Wir in der Stadt können leicht Konzerte, Theater, Vorlesungen und Vorträge besuchen, für euch ist das aber immer mit einer Reise verbunden; dann unterbleibt das. Wie nützlich und bequem ist es aber für dich, wenn du Vorträge über die verschiedensten Fragen, über Landwirtschaft und Gartenbau, über Kunst und Wissenschaft, Forschungsergebnisse und Reisen hören kannst, nachdem du dich bequem in deinem Lehnstuhl gesetzt und den Kopfhörer umgelegt hast. Du kannst Dichter aus ihren Werken vorlesen hören, und du kannst dein Englisch wieder auffrischen, kannst dich auch als alter Ingenieur davon überzeugen, daß die Technik noch immer etwas leistet; und wenn du davon genug gehört hast, läßt du dir von den Wellen gute Musik ins Haus tragen, das heitert dich auf. Das alles hält den Geist reg.“

„Es geht auch so!“ Dabei blieb ich. Es half mir das aber nichts, man brachte mir einen Apparat ins Haus. Dann versetzte man meine Fahnenstange; sie wurde jetzt Antennensträger. — Aber etwas unfroh war ich doch, als man mir den Draht ins Zimmer legte, der mich zum Zaungast der Weltstädte machen sollte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal: man meinte es gut mit mir und wollte mich der Welt erhalten, nach der ich grade damals nicht viel fragte. —

Inzwischen sind viele Monate ins Land gegangen, und — um es kurz zu sagen — es ist etwas Großes um den Rundfunk! — Nicht daß mich nun der bekannte „Radio-fimmel“ erfaßt hätte, nicht daß ich am Tage, wenn etwas anderes zu tun ist, am Apparat säße, und daß ich mit dem Hörer zu Bett ginge! — Aber ich merke mir, wenn ich das Wochenprogramm bekomme, wo und wann etwas geboten wird, das mir nützlich und nötig ist, das mir Belehrung, Erbauung und rechten Genuß bietet. Darauf stelle ich dann meinen Apparat ein, lade auch mal freundliche Nachbarn zur Teilnahme ein. Und das wird dankbar angenommen; der Wunsch und das Bedürfnis der Landbewohner, den Pulsschlag der Welt da draußen zu spüren, an den Genüssen teilzunehmen, die in den Großstädten so reichlich geboten werden, einmal — ohne zu reisen — einen guten, einen belehrenden Vortrag zu hören, liegt bei vielen vor, die abseits vom großen Getriebe wohnen. In einem stillen Zimmer kann auf solche Weise oft Besseres geboten werden, als an reich besetzter Tafel, wenn die Wogen der Unterhaltung hoch gehen. Und es ist ein eigenartiges Gefühl, wenn man bedenkt, daß ein Ton, der leise auf einer Klaviertaste in Berlin angeschlagen wird, der — einer Geige entlockt — in London einen Saal durchzittert, der von den Lippen eines gottbegnadeten Menschen kommt, nun im kleinsten Bruchteil einer Sekunde viele Meilen weit getragen wird, an das Ohr vieler Tausende in verschiedenen Ländern gelangt und in ihren Herzen wiederklingt. — Und wenn man dann den Hörer wieder an die Wand gehängt hat, dann hört man eine Stimme aus dem eigenen Innern leise hinaufklingen: Es war Geist von seinem Geiste, den der Schöpfer in den Menschen hineinlegte, daß er so Wunderbares schaffen konnte. —

Warum nun aber grade jetzt diese Ausführungen? — Einmal, um am eigenen Beispiel zu zeigen, mit welchen Vorurteilen heute noch so mancher das Rundfunkwesen beurteilt. Es ist wahr; noch nicht lange ist es her, wo den Sendern und Empfängern manche Fehler anhafteten, wo der Lautsprecher sich nicht immer angenehm bemerkbar machte, und wo man den Hörer enttäuscht beiseite legte. Aber die letzte Zeit hat da viel Besseres geschaffen, so daß man heute mit mehr Vertrauen an die



Sache herantreten kann. Dann geschieht es aber auch, um hervorzuheben, wie wichtig gerade für unsere Landbevölkerung der Rundfunk ist. Und ferner, um darauf hinzuweisen, daß man auf dem Lande hier nicht nur zur rechten Zeit zugreifen, sondern auch die Rundfunkbewegung in die richtigen Bahnen zu lenken suchen muß. Man muß z. B. auch Einfluß auf die Programmgestaltung gewinnen, damit auch hier die Landbewohner zu ihrem Recht kommen.

Die Sache ist schon im Fluß. Es legen auf dem Lande Wirte Radio an. Sie wollen Gäste heranziehen und ihnen etwas bieten; nicht selten wird es auch von den Leuten gewünscht. Der Einzelne kann sich das eben nicht leisten. Zuweilen ist der Lautsprecher dann nicht im allgemeinen „Gastzimmer“, sondern in einem besonderen Raum untergebracht, wo mehr Ruhe herrscht. Immer aber ist es für die Besucher mit Kosten und Nebenkosten verbunden, denn der Wirt will und muß verdienen. Das Zehren und Zahlen ist aber nicht jedermanns Sache, namentlich nicht in dieser schweren Zeit.

Wo Gemeindehäuser sind, sollte man also nicht zögern, dort eine Rundfunkanlage zu schaffen. Es soll gleich gesagt werden: eine gute! — Ein Bierröhrenapparat müßte es schon sein, damit man auch bei nicht eben günstigem Funkwetter gut und auch entferntere Stationen hören kann. Es ist nämlich etwas peinlich, wenn man seinen erwartungsvollen Gästen sagen muß: „Heute geht die Sache so recht nicht; grade das, was wir haben wollten, hört man nicht gut.“ — Es muß so sein, daß man Berlin heranholen kann, wenn Hamburg nicht befriedigt — und umgekehrt —, und daß man dann auch von anderen in- und ausländischen Stationen durch Ton und Wort den Raum füllen lassen kann. Ein guter Lautsprecher hilft dazu.

Die Gemeindehäuser aber sind dünn gesät. Es wäre also noch etwas anderes zu erwägen. — Kürzlich sagte mir ein Lehrer: „Ich hoffe, daß wir bald auch in unseren Schulzimmern Radioapparate haben.“ Ich lächelte und erwiderte: „Dann würden Sie einen recht viel bequemeren Betrieb haben!“ — Wir besprachen dann diese Angelegenheit näher. Ich erzählte ihm vom „Funkheinzelmännchen“, von Märchenaufführungen mit wundervoller Musik, die ich mir angehört hatte. — Neben mir saß meine kleine Enkelin, mit leuchtenden Augen: ganz Ohr! — Der Lehrer aber sprach von anderen Dingen, die man von fernher in die Schule hineinbringen könnte. Als ich nach Hause ging, fiel mir weiteres ein: Könnten dann nicht unsere nicht selten hohen und geräumigen Schulräume und auch die kleineren, meist nett und freundlich eingerichteten Schulzimmer abends den Erwachsenen dazu dienen, die Rundfunkdarbietungen zu hören? — Wenn sich die Ausgaben so verteilen auf Schule und die Allgemeinheit, dann würden auch kleine Gemeinden sich das leisten können. Abends könnte allenfalls ein kleines Eintrittsgeld erhoben werden. Die Schulkinder könnten zu Hause und in ihrer Nachbarschaft verkünden, was abends zu hören ist. Die Frauen könnten ihren Strickstrumpf mitbringen, müßten allerdings sich entschließen, das „ein bißchen Schnaden“ vor oder nach der Vorstellung zu besorgen. Das „Ruten ut!“ und das „Prost!“ der Männer muß auch unterbleiben, dafür gibt es bessere und billigere Genüsse. — Das freilich gelegentlich auch mal ein herzliches Lachen den Saal durchbraust, wird sich nicht vermeiden lassen; es liegt aber im Interesse jedes Einzelnen, möglichst in sich hinein zu lachen. — An Fröhlichkeit soll es nach des Tages Laß auch nicht fehlen; stimmungsvolle Musik aber trägt zur Erhebung bei.

Der Einzelne — Hofbesitzer oder Bauer der es sich leisten kann, eine eigene Anlage zu beschaffen, wird dann in der Lage sein, seinen Hausgenossen und Helfern mehr bieten zu können als bisher; er wird sie dadurch sich näher bringen und mehr ans Haus fesseln.

So ist also der Rundfunk berufen und in der Lage, grade uns Landbewohnern manches zu bieten, was wir bisher entbehren mußten.

## Volkshochschulwesen in Thüringen.

Die Volkshochschulbewegung im heutigen Sinn und Umfang besteht in Thüringen ungefähr seit 1919. Man stützte sich auf die Erfahrungen, die die skandinavischen Länder, vor allem Dänemark und Schweden, auf diesem Gebiet gesammelt hatten. Die Anfänge der Volkshochschule gehen dort bis Mitte vorigen Jahrhunderts zurück. Ihre Entstehung und Verbreitung ist auf's engste mit den Namen Grundvig und Christen Rold verknüpft. Heute besitzt das kleine Dänemark ungefähr 70 Volkshochschulen, worin der Hauptgrund für die hohe Bildungsstufe der dänischen Bauern liegt. In Thüringen finden wir neben den Volkshochschulheimen die sog. Abendvolkshochschulen. Die meist am selben Ort wohnenden Hörer besuchen dabei in den Abendstunden (zwischen 7 und 10 Uhr) die Arbeitsgemeinschaften und Vorträge. Solche Abendvolkshochschulen sind, um nur einige zu nennen, in Arnstadt, Gotha, Hildburghausen, Jena, Kahla usw. Behandelt

werden so ziemlich alle Wissensgebiete wie Naturwissenschaften, Volkswirtschaftslehre, Sprachen, Philosophie usw. Die Themen und ihre mehr oder weniger intensive Durcharbeitung werden bedingt durch das Vorhandensein geeigneter Lehrkräfte und das Interesse der Hörer. Meist bilden sich auch Sing- oder Instrumentalgruppen, die sich um die Wiedererweckung der alten Musik und Lieder wesentliche Verdienste erworben haben. Selbstverständlich haben Volkstanz und Gymnastik ebenfalls eine Pflegestätte in der Volkshochschule und wo die Möglichkeit besteht auch allerlei Handfertigkeiten, z. B. Buchbinden.

Hier sei erwähnt, daß die Lehrkräfte der Abendvolkshochschulen meist ehrenamtlich tätig sind (Pastoren, Lehrer an höheren Volkshochschulen, Ärzte und andere), im Gegensatz zu den Heimvolkshochschulen, wo durchschnittlich zwei Lehrer fest angestellt sind.

Solche Volkshochschulheime hat Thüringen insgesamt 6, nämlich die deutsche Heimatsschule in Bad Berka bei Weimar, Dreißigader bei Meiningen, die Jugendvolkshochschule Hainstein bei Eisenach, die Bauernhochschule Neudietendorf bei Erfurt, die Bauernschule Oberellen bei Eisenach und Tinz bei Gera. In verschiedenen langen Kursen von 1 Woche bis 5 Monaten Dauer wird entweder über die von den Teilnehmern gewünschten Fragen (innerhalb des gegebenen Stoffgebietes) referiert oder es sind für bestimmte Berufsgruppen eigene Kurse z. B. für Jungbuchhändler oder für Landmädchen. Während Dreißigader sich an alle Kreise wendet, sind Neudietendorf und Oberellen mehr für die ländlichen Belange berechnet, wie schon der Name „Bauernhochschule“ andeutet. Tinz widmet sich vorwiegend der geistigen Schulung der Arbeiterbevölkerung und Hainstein der Jugend. Neben den oben bereits erwähnten Lehrfächern finden Lebenskunde und Staatsbürgerkunde besondere Berücksichtigung. In manchen Heimen, wie Dreißigader und Oberellen können sich die Hörer oder Hörerinnen theoretisch und praktisch mit Obst- und Gemüsebau beschäftigen. Die Kurse sind nach Geschlechtern getrennt und wird die männliche oder weibliche Eigenart bei Besprechung des Stoffes jeweils entsprechend berücksichtigt.

In diesem Zusammenhang sei auch noch des Erholungsheimes Hummelshain bei Kahla gedacht, das alljährlich mit einem Volkshochschullehrer besetzt wird. Eine wohl einzigartige Einrichtung, die sich seit 1920 recht gut bewährt hat. Aufgabe des Heimlehrers ist es, für geistige Weiterbildung und gediegene Unterhaltung der Heimgäste zu sorgen.

Sämtliche Volkshochschulen bilden zusammen die Volkshochschule Thüringen mit einer Geschäftsstelle in Jena, wo monatlich die „Blätter der Volkshochschule Thüringen“ erscheinen. Dieser Zusammenstoß dient vor allem dem Austausch von Erfahrungen und Anregungen; das den örtlichen Verhältnissen angepasste Innenleben der einzelnen Volkshochschulen wird dadurch nicht beeinträchtigt. Alljährlich findet an einem vereinbarten Ort eine Lehrer- und Hörertagung statt.

Die Bestrebungen der freien Volksbildung werden von der Thür. Regierung verständnisvoll unterstützt, was sich u. a. in der Gewährung von Hilfsgebern äußert.

Wer tieferen Einblick gewinnen will, sei auf folgende Schriften hingewiesen: Fikner: Laienbildung; Buchwald: Dennoch der Mensch; Arbeit und Bildung; Weitz: Zur Sozialisierung des Geistes; Kranold: Erwachsenenbildung.

Diplomlandwirt Otto Schmitt, Jena.

## Die landschaftliche Eingliederung unserer Spiel- und Sportplätze.

Von Gartenbauinspektor H. Schmidt, Dessau.

Im Gegensatz zu den durch Architektur und Pflanzung verhönten Spielplätzen der Stadt stehen die Sportflächen, welche in Anlehnung an das Dorfbild entstanden sind. Jene praktisch mit großer Sorgfalt durchgestaltet, diese ohne jeden Schmuck. Bereitwillig wird der Grund und Boden von den Behörden und Privaten zur Verfügung gestellt. Aber damit ist oft leider das Interesse für die weitere Eingliederung beendet. So sind öde Zweckflächen für Spiel und Sport entstanden, wo selbst eine schützende Pflanzung fehlt, die den Platz und seine Bedeutung nach außen abschließend betonen sollen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Zweckmäßigkeit durch die Schönheit der Form gesteigert wird. Die fahlen Spiel- und Sportflächen lassen aber solches Verständnis völlig vermissen.

Die schützende Pflanzung wirkt aber nicht allein verschönernd auf das Landschaftsbild, sondern ist für die Entwicklung des Rasens und damit für die Entwicklung und Pflege der Spielfläche selbst von großer Wichtigkeit, denn die schädigenden Einflüsse des austrocknenden Windes werden dadurch beseitigt.

Wo Spiel- und Sportflächen frei im Gelände liegen, ist aber auch die Schaffung und Unterhaltung einer kräftigen Pflanzung im Interesse des Vogelschutzes und des Kleintierlebens von größter Bedeutung. Die Anlage von Hecken- und Randpflanzungen ist als kulturwichtiger Faktor erkannt, und die durch Pflanzungen angestrebten kulturfördernden Einflüsse finden im Anschluß an unsere Spiel- und Sportflächen eine organische Grundlage. Vor allen Dingen sind zierende und abdeckende Pflanzungen in der Nähe des Mäslers auszuführen. Ruder- und Schwimmsportanlagen fordern dazu heraus. Die rege Tätigkeit der Vogelwelt wird sich dankbar in den Dienst des Menschen stellen und die Plagegeister am Wasser, Mücken, Fliegen usw. auf ein erträgliches Maß beschränken.

Die für die Anpflanzung zu verwertenden Gehölzarten müssen den jeweilig örtlichen Bodenverhältnissen in heimischen Arten entsprechen, damit eine sichere Entwicklung eintritt. Die Pflanzzeit wird vom Boden beeinflusst. So kommen die trocknen sandigen Lagen für Herbstpflanzung, die feuchten Gründe und schweren Böden nur für das Frühjahr in Frage. Der truppweise Artenwechsel an Gesträuch wird immer zur Erzielung dankbarer Wirkung führen, wozu Hochstämme in wuchtiger Form den Rahmen geben und die angestrebte Gliederung verhönt betonen.

Die Anlage von Spiel- und Sportflächen wird in schöner Form auch einer ferneren Zeit berichten, daß wir Verständnis hatten für die Förderung der Schönheit unserer Landschaft nach praktischen und kulturellen Gesichtspunkten.

## „Aus den „Reden an die deutsche Nation“.

Von Johann Gottlieb Fichte.

Eine Entschliebung sollt ihr fassen, die jedweder nur durch sich selbst und in seiner eigenen Person ausführen kann. Es reicht hierbei nicht hin jenes müßige Vorsahnehmen, jenes Wollen, irgend einmal zu wollen, jenes träge Sichbescheiden, daß man sich darein ergeben wolle, wenn man etwa einmal von Euch besser würde; sondern es wird von Euch gefordert ein solcher Entschluß, der zugleich unmittelbar Leben sei und inwendige Tat, und der da ohne Wanken oder Ermüdung fortwähre und fortwähle, bis er am Ziele sei.

\*

Oder ist vielleicht in euch die Wurzel, aus der ein solcher in das Leben eingreifender Entschluß allein hervorzunehmen kann, völlig ausgerottet und verschwunden? Ist wirklich und in der Tat euer ganzes Wesen verdünnet, und zerfließen zu einem hohlen Schatten, ohne Saft und Blut und eigene Bewegkraft; und zu einem Traume, in welchem zwar bunte Gesichter sich erzeugen und geschäftig einander durchkreuzen, der Leib aber todähnlich und erstarrt daliegen bleibt?

\*

Das, was eigentlich in die Verworrenheit über unsre Lage, in unsre Gedankenlosigkeit, in unsre blindes Gehehenlassen, uns stürzte, war die süße Selbstzufriedenheit mit uns, und unserer Weise dazusein. Jetzt stehen wir da, rein, leer, ausgezogen von allen fremden Hüllen und Umhängen, bloß als das, was wir selbst sind. Jetzt muß es sich zeigen, was dieses Selbst ist, oder nicht ist.

\*

Gehet ihr ferner so hin in eurer Dumpfheit und Apathie, so erwarten euch zunächst alle Übel der Knechtschaft, Entbehrungen, Demütigungen, der Hohn und Übermut des Überwinders; ihr werdet herumgestoßen werden in allen Winkeln, weil ihr allenthalten nicht recht, und im Wege seid, so lange, bis ihr, durch Aufopferung eurer Rationalität und Sprache, euch irgendein untergeordnetes Plätzchen erkaufet, und bis auf diese Weise allmählich euer Volk auslöst.

\*

Wenn ihr euch dagegen ermannt zum Aufmerken, so sehet ihr noch unter euch und um euch herum ein Geschlecht aufblühen, das euch und den Deutschen das rühmlichste Andenken verpricht. Ihr sehet im Geiste durch dieses Geschlecht den deutschen Namen zum glorreichsten unter allen Völkern erheben, ihr seht diese Nation als Wiedergebälerin und Wiederherstellerin der Welt.

\*

Wohl mögen Regen und Tau, und unfruchtbare oder fruchtbare Jahre gemacht werden durch eine uns unbekannte und nicht unter unsrer Gewalt stehende Macht; aber die ganz eigentümliche Zeit der Menschen, die menschlichen Verhältnisse, machen nur die Menschen sich selber und schließlich keine außer ihnen befindliche Macht.

\*

Ob es uns jemals wieder wohlgehen soll, dies hängt ganz allein von uns ab, und es wird sicherlich nie wieder irgendein Wohlsein an uns kommen, wenn wir nicht selbst es uns verschaffen: und insbesondere, wenn nicht jeder einzelne unter uns in seiner Weise tut und wirft, als ob er allein sei, und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe.

\*

Alle Zeitalter, alle Weisen und Guten, die jemals auf dieser Erde geatmet haben, alle ihre Gedanken und Ahnungen eines Höheren umringen euch, und heben flehende Hände zu euch auf; selbst wenn man so sagen darf, die Vorsehung und der göttliche Weltplan bei Erschaffung eines Menschengeschlechts, der ja nur da ist, um von Menschen gedacht und durch Menschen in die Wirklichkeit eingeführt zu werden, beschwört euch, seine Ehre und sein Dasein zu retten.

\*

Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Größe, sowie mit ihren Mängeln, ist versunken durch die eigene Unwürde und durch die Gewalt eurer Väter. Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seid unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen vervollkommenung am entschiedensten liegt, und in denen der Vorschrift in der Entwicklung derselben aufgetragen ist.

\*

Gehet ihr in dieser eurer Weisheit zugrunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zugrunde; wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.

## „Sächsishe Mundartdichtung.“

Spielen im Januar die Muden, muß der Bauer nach dem Futter guden.

März gru<sup>1)</sup>

ist nicht gut für die Ruh.

Scheint die Sonne auf den nassen Busch, da kommt bald ein andrer Busch<sup>2)</sup>.

Vogtland.

Da März lodt an Pflug oft assi, da April schmeißt'n wieda eini.

Barthmee, Bauer sae, Bauer schneid, 's ist die höchste Zeit.

Michaeli Reng, macht d' Stadl eng.

Maria Geburt flöign d' Schwalben furt.

Böhmen.

### Bittgebet der Lobenstein

Greiz, Schleiz und Lobenstein bitten dich um Sonnenschein, und woll'n die Andern auch was han<sup>3)</sup>, so mögen sie dir's selber san<sup>4)</sup>.

### Tanz och mit der Muhme

(Schleifischer Tanz.)

Tanz od mit der Muhme, tanz od dreimoll rim, rim, rim. tanz od mit der Muhme, tanz od dreimoll rim.

Die Tänzer stehen sich in zwei Reihen gegenüber. Sie schreiten zunächst vorwärts oder nach links und rechts. Wenn das Lied zum zweitenmal erklingt, tanzen sie vereint Polka.

### Der Ruckuck<sup>5)</sup>

(Oberlausitzer Bauertanz.)

A Ruckuck off an Zaune soaß, Ruckuck,

doo foam a Rajn<sup>6)</sup> u macht'n noaß, Ruckuck.

Derno<sup>7)</sup> foam wieder Sonnenschein, dar<sup>8)</sup> macht'n Ruckuck wieder fein. Ruckuck, Ruckuck, Ruckuck, Ruckuck, Ruckuck, Ruckuck.

<sup>1)</sup> grün <sup>2)</sup> vorübergehender <sup>3)</sup> haben <sup>4)</sup> fagen <sup>5)</sup> Auf die Melodie: Es klappert die Mühle. Die Paare stehen sich zunächst in zwei Reihen gegenüber. Bei dem ersten „Ruckuck“ Vorbeugung vorwärts, beim zweiten Vorbeugung. Die Paare drehen sich also den Rücken zu und machen wieder eine Vorbeugung. Dann drehen sie sich wieder um und tanzen zu den letzten beiden Versen einen Hopser. Zum Schluß wieder die Vorbeugung. Bei den übrigen Versen ist's genau so. <sup>6)</sup> Regen <sup>7)</sup> darnach <sup>8)</sup> der

## „An das Vaterland.“

O mein Heimatland! O mein Vaterland!

Wie so innig, feurig lieb' ich dich!

Schönste Ros', ob jede mir verblüht,

Dufteft noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich, Königsglanz mit deinen Bergen maß, Thronenflitter bald ob dir vergah, Wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia! Faßte manchmal mich ein tiefes Leid; Doch wieehrte schnell es sich in Freud', Wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab! Wann dereinst die letzte Stunde kommt, Ob ich Schwacher dir auch nichts gesommt, Nicht versage mir mein stilles Grab!

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand, Beten will ich dann zu Gott dem Herrn: „Lasse strahlen deinen schönsten Stern Nieder auf mein irdisch Vaterland!“

Gottfried Keller.

### Schriftleitung und Verlag:

Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege

Berlin SW 11, Bernburger Straße 13.

Verantwortlich: Fr. Lembke, Ökonomierat.

Druck: Westholsteinische Verlagsdruckerei, „Heider Anzeiger“, G. m. b. H., Heide i. Holst.